



# Editorial

3 :: *Unkraut*

4 :: *Krautsuppe*

5 :: *Suppentopf*

6 :: *Topf schlagen*

8 :: *Schlagzeug*

10 :: *Zeughaus*

11 :: *Hausfrieden*

12 :: *Friedensbruch*

13 :: *Bruchstück*

14 :: *1 Stück Knödel*

15 :: *Knödelbrot*

17 :: *Broteinheit*

19 :: *Einheitsbrei*

20 :: *Brailleschrift*

21 :: *Schriftzug*

23 :: *Mord und Totschlag!*

Liebe LeserInnen!

Die vorliegende Ausgabe der *gezeit* (vulgo beste Zeitung ever) trägt den Titel "gerecht" - und das hat einen Grund. Bei einer der ersten Redaktionsitzungen entstand folgende Wortkette: Unkraut - Krautsuppe - Suppentopf - Topf schlagen - Schlagzeug - Zeughaus - Hausfrieden - Friedensbruch - Bruchstück - 1 Stück Knödel - Knödelbrot - Broteinheit - Einheitsbrei - Brailleschrift - Schriftzug. Zu jedem dieser Ausdrücke gibt es für euch nun einen Artikel zu entdecken. Auch wenn die "Wortreihe" etwas beliebig scheinen mag: Lasst euch nur nicht davon abhalten, die Artikel zu lesen und euch ein fundiertes Urteil zu bilden! Denn unseren politischen Anspruch können wir auch umsetzen, wenn die *gezeit*-Artikel derartige Titel tragen. Inhaltlich enthält diese *gezeit* nichts, was sich nicht nahtlos in unsere Aktivitäten einreicht.

Da wir schließlich eine Uni-Zeitung sind, gibt es Bildungspolitik; außerdem jede Menge System- und Gesellschaftskritik sowie Kritik an der Regierung; zusätzlich Kulinarik, Kultur und Philosophisches ... und sogar äußerst Informatives zur Brailleschrift! Unsere räumliche Verortung im Alten AKH spiegelt der Artikel "Mord und Totschlag" wider, dem es als einzigem erlaubt ist, sich außerhalb unserer Wortkette zu positionieren.

Wie an dieser Stelle nicht anders zu erwarten, laden wir euch, liebe LeserInnen, ein, uns mal auf der Gewi zu besuchen (Journaldienst- und Öffnungszeiten Mo 13:00-18:00, Di 10:00-16:00, Mi 14:00-18:00, Do 11:00-16:00, Fr 11:00-16:00; Offenes Plenum jeden Montag, 18:00) oder uns an [gezeit@oeh.univie.ac.at](mailto:gezeit@oeh.univie.ac.at) bzw. an [fv-gewi@univie.ac.at](mailto:fv-gewi@univie.ac.at) zu mailen - es könnte ja sein, dass ihr Lust habt, unser Team zu verstärken und mit uns zusammenzuarbeiten! Dann bis bald,

das offene Redaktionskollektiv

2

Herausgeberin: ÖH Uni Wien, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien. FV Gewi (Hiku & Phiku). StVen: Altorientalistik, Arabistik, Germanistik, Geschichte, Internationale Entwicklung, Judaistik, Kunstgeschichte, Skandinavistik, Theater, Film- und Medienwissenschaft, Vergleichende Literaturwissenschaft.

Redaktion: Gewi-AktivistInnen

MitarbeiterInnen: Veit Angermeier, Sarah Binder, Georg Böhm, Iris Borovcnik, Meri Dikoski, Anita Gritsch, Veronika Helfert, Maria Kux, Laminadyz, Steve Reding, Elisabeth Schwald, Petra Schwarz, Vera Schwarz, Martin Steinbacher, Angela Tiefenthaler, Sabine Weigl, Andrea Wolf

Layout: Veit Angermeier, Iris Borovcnik

Fotos: Veit Angermeier, Georg Böhm

Lektorat: Vera Schwarz, Jana Sommeregger

Druck: Luigard





# Unkraut



## *Chronologie der bildungspolitischen Grauslichkeiten II.*

### Die Hoffnung stirbt zuletzt

Gleich bei der Einführung der Studiengebühren (insbesondere damals auch „Gehrersteuer“ genannt) versprach die SPÖ, dieselben wieder abzuschaffen, sollte sie die Macht zurückgewinnen. Gerüchteweise gab's Erwin Niederwieser damals dem VSSrÖ (Verband Sozialistischer StudentInnen Österreichs, SPÖ-StudentInnenorganisation) sogar schriftlich. KeineR kann sagen, wie viele sich gerade wegen dieses Wahlversprechens entschieden haben, ihre Stimme bei den Nationalratswahlen im vergangenen Herbst den SozialdemokratInnen zu geben. Andere mögen den „Verrat“ bereits geahnt und gleich die Grünen gewählt haben ... Wie auch immer, in den Koalitionsverhandlungen von SPÖ und ÖVP fielen die

Studiengebühren nicht. Was an sich noch keinen Skandal macht. Wirklich skandalös kann mensch hingegen die Art und Weise nennen, in der diverse SPÖlerInnen versuchten, danach die Nichtabschaffung schönzureden und die Studiengebühren als eh-nicht-unsozial hinzustellen. Skandalös ist auch, dass die SPÖ zuvor leichtfertig versprochen hatte, die Studiengebühren abzuschaffen - was immer sie sich dabei auch gedacht haben mag.

Folge ihres „Verrats“ war eine Protestwelle. Die SPÖ-Zentrale in der Löwelstraße wurde besetzt und blieb es 60 Stunden lang, es gab Demos, kreative Protestformen wurden umgesetzt ... Leider scheiterte der Versuch, durch eine Kundgebung dafür zu sorgen, dass auch diese Regierung unterirdisch zur Angelobung gehen musste. In jedem Fall aber floss (endlich wieder) Energie in studentischen Protest, Vernetzung fand statt und ist bis heute nicht eingeschlafen. Wieso also eigentlich die ganze Aufregung? Abgesehen vom Wortbruch der SPÖ-PolitikerInnen, der sicherlich für nicht wenige enttäuschend war, geht es auch um Inhaltliches: Die Studiengebühren sind nun einmal eine zutiefst unsoziale Maßnahme, die politisch nur dem Zweck dient, den elitären Charakter universitärer Bildung zu unterstreichen. Allerdings auch eine Maßnahme, die im bildungs- und intellektuellenfeindlichen Österreich kaum einem/einer wehtut - außer einem Teil der StudentInnen, der den PolitikerInnen aber egal ist.

Auch wenn zugegebenermaßen die Selektion im österreichischen Bildungswesen schon sehr früh stattfindet und damit die Studiengebühren in

den meisten Fällen keineswegs der ausschlaggebende Faktor für den Nicht-Zugang zur Uni sind, sind sie doch eine (mit-)entscheidende Hürde. Praktisch jede seit Einführung der „Uni-Steuer“ durchgeführte Studie hat ergeben, dass die Studiengebühren Menschen vom Studium ausschließen, ihnen universitäre Bildung verunmöglichen. Und selbst wenn sie sich nur noch auf diejenigen negativ auswirken können, die sich nicht schon viel früher aufgrund anderer diskriminierender Zustände aus dem Bildungssystem verabschiedet haben - jedeR einzelne ist eineR zuviel! Zudem sind - neben Mädchen beziehungsweise Frauen - vor allem ArbeiterInnenkinder oder Jugendliche mit migrantischem Hintergrund betroffen, folgerichtig auch als Angehörige „bildungsferner Schichten“ bezeichnet. Dass jegliche bestehende Diskriminierung nicht geschlechtsneutral ist sondern sich die Unterdrückung der Frauen durch die gesamte Gesellschaft zieht und somit unter jeder Diskriminierung Frauen/Mädchen immer mehr leiden beziehungsweise durch ihr Frau-Sein zusätzlich leiden, darf bei der Betrachtung gesellschaftlicher Gegebenheiten nie außer Acht gelassen werden.

### Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!

Frauen-Unterdrückung wird im Übrigen auch an den Medizinis groß geschrieben. Das beweist der letztes Wintersemester neu eingeführte Zulassungstest „EMS“ für das Medizinstudium. Durch diese Intelligenztest-ähnliche Prüfung wurde die Frauenquote an der Medizinuni in nur einem Semester um mehr als zehn Prozent (auf unter die Hälfte) verringert! Diese Tatsache ist ein weiterer Hinweis auf die systemimmanente Diskriminierung von Frauen. Deren höhere Durchfallsquote ist nämlich keineswegs darauf zurückzuführen, dass sie weniger geeignet für das Studium oder „dümmer“ wären, sondern es ist davon auszugehen, dass sie daher kommt, dass diese Tests mehrheitlich von Männern erstellt wurden. Hierin zeigt sich genau die strukturelle Komponente der Diskriminierung, nämlich, dass Männer als Norm angesehen und mit „Menschen“ gleichgesetzt werden. Obwohl die Unterschiede zwischen den Geschlechtern erst von der Gesellschaft geschaffen und mittels Sozialisation in jedem/jeder verankert werden, werden sie entweder nicht berücksichtigt oder absichtlich dazu verwendet, Frauen auszuschließen.

Beinahe genauso haarsträubend ist sicherlich die zunehmende Paranoia österreichischer PolitikerInnen, JournalistInnen und „Durchschnittsbür-

gerInnen“, dass das Gesundheitswesen hierzulande von ausländischen, insbesondere deutschen, StudentInnen ruiniert würde. Diese kämen nämlich zum Studium nach Österreich (weil der Gleichbehandlungsgrundsatz aller EU-BürgerInnen auch für das Bildungssystem gilt), verließen das Land aber danach sofort wieder und ließen damit Österreich vollkommen ÄrztInnen-los zurück ... So musste eine „AusländerInnenquote“ für das Medizinstudium her (dafür wurde auch noch der schöne Begriff „BildungsinländerInnen“ für Menschen mit österreichischer Matura geschaffen). Selbstverständlich erlaubt der EU-Gleichbehandlungsgrundsatz eine solche Quote genauso wenig wie die alte österreichische Regelung, nach der studier-Willige einen Studienplatz im Heimatland nachweisen mussten, um hierzulande zum Studium zugelassen zu werden. Also wurde Österreich von der EU-Kommission verwarnt. Anstatt sich jetzt an die eigene Nase zu fassen, wurde in der Öffentlichkeit das Bild vom deutschen Überfall auf die hilflose österreichische Bildungslandschaft gezeichnet und eifrig künftiger ÄrztInnenmangel attestiert. Die EU-(Kommission) ist nämlich böse und will alle ÖsterreicherInnen indirekt ausrotten (indem sie ihnen die medizinische Versorgung wegnimmt). Viel schmutziges Wasser wurde über der Kommission ausgeschüttet - vollkommen vergessend, dass der Gleichbehandlungsgrundsatz Teil der vier EU-Grundfreiheiten ist, die beim Beitritt zur EU begeistert (!) angenommen worden waren.

Wie können sich Gusi, Gio & Co. diesmal aus der Affäre ziehen? Finden sie eine Lösung, bevor es eine neuerliche Verurteilung durch den Europäischen Gerichtshof gibt? Werden sie die Deutschenschwemme aufhalten? Kommt es zu einer Umbenennung der Studiengebühren in „Gusi-Steuer“? Wird Ministrieren als Sozialdienst gelten, der für die Studiengebühren anrechenbar ist? Hat Gusi genug von Krautsuppe? Antworten auf diese Fragen gibt es (vielleicht) in der nächsten Folge ...

3

Vera Schwarz

# Krautsuppe ...

... im Selbsttest – oder: Kotzen mit Gusi

Ich muss es hier und jetzt zugeben. Meine Anfälligkeit, jeden noch so unsinnigen Trend mitzumachen, nimmt ungeahnte Ausmaße an. Von Cillit Bang, Swiffer, Nespresso (what else?) bis zu diversen Aroma-Kerzen besitze ich einfach alles, was die Werbung derzeit anpreist. Im Falle eines weltweiten Stromausfalles könnte ich Wien bestimmt ein Jahr mit Licht, Wärme und Düften versorgen. Gut, das ist etwas übertrieben, aber zu Übertreibung neige ich eben auch. *Gesund leben* ist das Motto unserer Generation. Jeden Tag, egal zu welcher Jahreszeit, werden wir mit neuen Wundermitteln zur Herstellung innerer Ausgeglichenheit und Kraft konfrontiert. Die Massenproduktion von Obst- und Gemüsedrinks, Biojoghurts und anderen darmregulierenden Substanzen in viel zu kleinen bunten Plastikfläschchen macht uns zu willenslosen Marionetten des Konsums. Doch zurück zu meinen eigenen zwanghaften Versuchen, *Balance zwischen Körper und Geist* zu erlangen. Da mein Budget eine Expedition auf den Jakobsweg nicht zulässt, wähle ich eine günstigere, aber dennoch nicht weniger wirkungsvolle Methode: Die Krautsuppe, Kohlsuppe, Magic Soup – viele Begriffe für eine einzige Qual.

Die neue, selbst geplante und montierte (!) Einbauküche eines berühmten schwedischen Möbelhauses steht und glänzt in der ersehnten eigenen Wohnung! Es gibt keine Ausreden mehr – Kohl hat Saison – los geht's. Gemüse waschen, schneiden und mit Wasser aufkochen. Würzen darf man/frau das ganze je nach Belieben, jedoch kein Salz! Klingt fad, deshalb schnell noch die letzte Krampus-Schokolade gegessen, keineR hat's gesehen, doch die Motivation stimmt. Das vor sich hin köchelnde Süppchen entwickelt sich immer mehr zu einer stinkenden Brühe, deren Aroma sich in der gesamten Wohnung festsetzt. Daran kann auch keine Brise-Duftkerze Honey & Chocolate etwas ändern. Aber gut, Nase zu und durch! Versuchen wir, die Einlösung des Versprechens, den *Einstieg in ein neues schlankes Leben, voller Energie und Fröhlichkeit*, zu erleichtern, einzufordern.

## Auszug aus meinem Tagebuch:

1. Tag: Gewicht: ca. XX,5 kg (Ich hätte mir vielleicht doch von meiner Mama die Eduscho-High-Tech-Waage kaufen lassen sollen, anstatt meine



4,99-Euro-Waage vom erwähnten schwedischen Möbelladen zu verwenden. Jetzt muss ich halt auf Dezimalstellen verzichten bzw. schätzen!)

Frühstück:

1 Kaffee (ist nur im Notfall erlaubt – natürlich ungesüßt –, aber ohne Frühstückskaffee bin ich den ganzen Tag nicht zu ertragen!)

2 Kiwis

11:08: Noch hoch motiviert, Kaffee und Kiwis sind super!

Mittags: Suppe

Nachmittags: Orange, Kiwi, Apfel

Abends: Suppe, 1 Kiwi

Fazit: 1. Tag gut überstanden! Motivation unverändert spitzenmäßig!

2. Tag: Gewicht: Minus 1 kg! So kann's weitergehen!

Frühstück:

1 Kaffee, 1 Tee, 2 Gläser Wasser

Mittags: Suppe, Salat

18:04: Karotten statt Chips – funktioniert – Beschäftigung für meine Kaumuskel!

Abends: Suppe, Gemüse

Eigenmotivation überraschend hoch, trotz mangelnder moralischer Unterstützung aus meinem BekantInnenkreis.

5. Tag: Gewicht: Minus 3 kg. Das Ergebnis spricht für sich, obwohl meine Geschmacksnerven allmählich zu verkümmern drohen.

07:45: Kaffee, viel Wasser und österreichisches Frühstücksfernsehen als Ablenkung. Während ich mich frühmorgens, nichtsahnend, einer der wenigen Freuden, die mir derzeit gegönnt sind, meinem Kaffee, widme, tritt Baldkanzler Alfred Gusenbauer

mit seiner Abnehmethode an die Öffentlichkeit. Ich traue meinen Ohren nicht und schaue deshalb alle drei Wiederholungen! Zeitgleich mit meiner „Gesundernährungswoche“ versucht auch Gusi mit Hilfe der Krautsuppe fit für den Amtsantritt zu werden. Nicht wissend, was ich von dieser Information halten soll, werde ich die nächsten beiden Tage weiterkämpfen.

Ein positiver Nebeneffekt der Krautsuppenwoche, vor allem in der Vorweihnachtszeit, ist die beste Ausrede der Welt, nicht an dem kollektiven Festhalten an mit klebrigem Glühwein- und/oder Punschkonzentrat befüllten Häferln in bedrängter Masse vor der überwältigend-atmosphärischen Kulisse, dem Wiener Rathaus, teilzunehmen. Dementsprechend gut meine Laune!

Achtung! Wer sich die Illusion von der Wirksamkeit etwaiger Crash-Diäten, Heilfastenkuren etc. nicht nehmen lassen will, dem/der sei an dieser Stelle das Weiterlesen NICHT empfohlen!

Wie schon bei der Erschaffung der Welt passierte nämlich auch mir die nicht zu erwartende Wende nach 6 anstrengenden Tagen. Der 7. und letzte Tag hatte es in sich. Doch halt, nicht etwa wohlverdiente Ruhe kehrte ein, nein, viel eher kotzte ich mich in eine andere Bewusstseinsebene. Kurz vor meinem Entschluss, die Rettung zu verständigen, ging es mir fast ein wenig besser – ein Gedanken hob meine Stimmung: Gusi kotzt hoffentlich auch!

Sabine Weigl



# Suppentopf

## Wie funktioniert eigentlich das Kreativ-Sein?

Mittlerweile ist der Fall eingetreten, dass dieser Artikel, der da vor dir die Seite entlangfließt, der einzige ist, der noch nicht existiert, was aber natürlich wieder nur meine Realität ist, denn vor dir liegt er ja schon und das gleichzeitig mit allen anderen Artikeln in einer kunterbunten Reihe. Allerdings besteht jetzt noch das Problem, den Artikel ja nicht aus Zeitgründen sondern aus Einfallslosigkeit noch immer nicht geschrieben zu haben.

Da fragt sich eineR sicherlich, wie das denn eigentlich geht mit dem Kreativ-Sein und irgendwie hat sich dann heute herausgestellt, dass der Suppentopf wohl eine Metapher sein könnte, weil irgendwer zu mir gesagt hat, ich soll doch einfach alles in den Suppentopf werfen, was gerade da ist. Nun, das wäre wohl einerseits recht viel und andererseits auch nicht unbedingt so wohlschmeckend. Hinein also in medias res, nicht weiter um den heißen Brei herum, es soll sogar wirklich um Suppen gehen. Mir ist nämlich beim Herumlesen in diversen Medien aufgefallen, dass gerade so etwas wie eine GründerInnenzeit für Suppen-Läden angebrochen ist. Zugegeben, die Idee, sich wo eine warme Suppe zu holen, find ich ja recht ansprechend, nur irgendwie hab ich ein falsches Bild dazu im Kopf, nach dem die Suppe für mich eindeutig ein zuhause-koch-Ding ist. Die tollen kleinen Dünnpplastikschüsseln mit Deckel, die mit süß-saurer Suppe oder Minestrone gefüllt sind, immer picken, ausrinnen und eher lauwarm sind, sind mir ein wirklicher Graus, so dass ich mir jedes Mal wieder denke, ich mach das nimmer. Süß-sauer-Suppe gelingt einfach zuhause nicht, deshalb bleibt nur der Gang zum Chinarestaurant deines Vertrauens.

Suppe ist irgendwie eine nette Speise, weil's eigentlich alles sein kann. Das geht von Suppenwürfel-Suppe bis hin zu irgendwelchen ganz kompliziert komponierten Hauptspeisen, aus denen uns dann ein besonderes Stück Einlage entgegenlacht. Aber mal langsam. Anfangen können wir damit, einen Suppenwürfel in warmem Wasser aufzulösen. Hilft eigentlich immer und wenn dann doch keine Lust auf Komponieren aufkommt, bleibt's halt dabei, ist auch eine gute Suppe. Weitermachen könnten wir damit, einfach einen Topf voll geschnittener Zwiebeln auf den Herd zu stellen, Zwiebeln mit viel Butter oder Olivenöl recht lange anbraten und das Ganze dann mit Suppenwürfel-Saft auffüllen. Fertig ist sie dann auch recht bald, aber natürlich, langes Kochen macht die guten Zwiebelstücke noch weicher. Aufteilen auf Teller oder Schüsseln, ein Stück

Toast drauf und ganz viel Käse, alles noch schnell ins Rohr und dann ist es überhaupt perfekt, find ich halt. Ist eher eine Suppe für Menschen, die Zwiebel gerne haben. Na gut, ganz auf sie verzichten ist bei vielen Suppen schwierig, weil für mich die Zwiebel halt ein Grundnahrungsmittel darstellt und für fast alles verwendet wird. Aber Weiteres an anderer Stelle. Champignonsuppe fällt mir gerade ein, aber die geht auch ohne und hat eine Ähnlichkeit mit der vorherigen Suppe. Es braucht viel Geschnittenes: Champignons, die lange angebraten und gegen Ende mit Mehl bestäubt, dann gleich mit Suppenwürfel-Saft und Schlagobers oder zuerst ein bisschen Weißwein begossen werden. Kurz aufkochen sollte genügen, aber selbst entscheiden, wann's gut schmeckt. Ob's püriert besser ist, daran scheiden sich die Geister, ich mag's nicht, weil dann ist es wie fischelnder Grießbrei, aber halt mit Pilzgeschmack. Jetzt ist mir doch glatt eine Suppe eingefallen, bei der die Zwiebel oft gar nicht gegessen wird, die aber halt schon irgendwie danach schmeckt: eine klare Rindsuppe, die auch ohne Kuh gut sein kann. Bei dieser wird die Zwiebel mit Schale zweigeteilt und dann so ungeschält (abwaschen ist nicht schlecht) ohne (oder mit wenig) Fett recht lange gebraten, das Fleisch darf sich auch dazu legen, dann kommt auch schon das Suppengemüse rein. Das alles lässt sich auch ganz ohne Suppenwürfelsaft mit viel Wasser aufgießen, an Gewürzen rein, was schmeckt und dann seeeeehr lange am Herd stehen lassen, mit Deckel auf kleiner Flamme, am besten den ganzen Tag lang. Ich geb schon zu, dass natürlich auch Suppenwürfelsaft verwendet werden kann, dauert nicht so lange und das Resultat ist absehbarer. Es geht auch mit Lorbeer, Wacholderbeer(en), Salz, Pfeffer, Petersil im Ganzen und, aber das auch erst gegen Ende, etwas Essig. Über Zucker in dieser Suppe bin ich mir nicht sicher, aber ich denke, dass diese Frage wohl dem Kampf der Kulturen wegen Zucker im Salat recht ähnlich ist. Meistens wird das recht viel Suppe, die dann aber wieder für andere Suppen erhalten kann.

Suppenwürfel selbst machen ist nicht nur einfach sondern auch verdammt praktisch, vor allem, wenn mensch, so wie ich, das Zerbröseln des Suppenwürfels mit den Händen hasst, pickt zwar nicht so wie anderes zu Zerbröselndes, hinterlässt dafür einen Fettfilm. Die Suppe ohne die ganzen Einlagen ohne Deckel lange bei viel Hitze kochen bis ungefähr nur mehr halb so viel Flüssigkeit da ist, diese dann in Eiswürfelsackerl oder -formen füllen und ab in den

Tiefkühler. Weil wir gerade bei „kalt“ sind: heute war's ja schon sehr warm und an so wirklich heißen Tagen schmeckt Gazpacho besonders gut – und sogar mir, obwohl mir rohe Paradeiser wahnsinnig zuwider sind. Ach ja, gleich vorweg, die Farbe ist rot, aber bitte nicht mit Brombeer-, Himbeer- oder Rote-Rüben-Saft färben wie das dieser seltsame pseudowitzige deutsche Fernsehkoch mal gemacht hat. Also einfach ganz viele Paradeiser, Salatgurken, Sellerie und Inneres vom Weißbrot (spanisch miga; es gibt keinen wirklichen Begriff dafür im Deutschen) mit ein bisschen Olivenöl pürieren, ob mit dem Stabmixer oder so einem tollen Shaker macht keinen Unterschied, aber es darf nur mehr ein recht dünner Brei sein, zur Not etwas Wasser dazu, wenn's zu dick ist. Würztechnisch reicht an und für sich Salz, aber ein wenig Tabasco oder andere Gewürze machen sich auch ganz gut. Fast hätt ich's vergessen: Das Ganze mit Eiswürfeln mixen, dann ist es auch gleich schön kalt und genügend flüssig. Strohalm ins Glas, in die Sonne setzen und sich schmecken lassen.

Zu guter Letzt möchte ich noch schnell eine Paradeisersuppe kochen, das geht auch ganz fix. Wenig fein gewürfelte Zwiebel, etwas Knoblauch und Dosenparadeiser, noch besser Pampe oder Saft, anbraten, das Paradeisige rein, ein bisschen salzen und kochen lassen. Suppenwürfel nicht vergessen und bitte bei Paradeisern etwas Zucker und, so absurd es gleich danach klingt, auch ein wenig Essig. Fertig ist das Ganze, wenn nicht noch der Pürierstab vorher dran ist.

Abschließend muss ich noch loswerden, dass Essig eigentlich bei allen Suppen recht fein und auch Zucker im Salat eine leckere Sache sind – aber gerade beim Zucker habe ich auch das Gegenteil sehr gerne.

5

Georg Böhm

# Topfschlagen

## *Bosnien-Herzegowina: Geteilte Wege zum Frieden*



Wie Figuren auf einem überdimensionalen Schachbrett erheben sich im Nebel die Wohnblocks aus dem Boden, zwischen denen im rötlichen Morgenlicht Vögel ihre ersten Runden drehen. Dazwischen immer wieder Moscheen und – weniger häufig – Kirchen; auch einige GründerInnenzeit-Gebäude, wie sie in Wien stehen könnten. Wüsste eineR nicht, wo er/sie sich befindet, wäre es schwer, den Ort aufgrund des Stadtbildes eindeutig zu erraten. Die Straßenbahnen, etwas ältere Modelle, tragen deutsche Aufschriften und ab und zu schimmern Namen bekannter Versicherungen und Banken in Leuchtschrift aus der morgendlichen Dämmerung. So kann es doch nur ein Ort sein: Sarajevo ist eindeutig durch Gegensätze definiert.

### Rückblende

Im April 1992 wird Sarajevo angegriffen. An den Fronten: die JNA – die Jugoslawische Volksarmee unter Slobodan Milošević – und die paramilitärischen Kräfte der SDS – der Serbischen Demokratischen Partei unter Karadžićs Führung, die eine gleichnamige Schwesterpartei in Kroatien hatte und auch direkt mit Milošević verbunden war. Eine gewaltträchtige Reaktion auf die Unabhängigkeitserklärung Bosnien-Herzegowinas und für viele ZivilistInnen unerwartet. Trotzdem hatte sich der Konflikt schon seit Jahren angebahnt. Verstärkt an die Oberfläche traten die Post-Tito-Spannungen während der parlamentarischen Krise in Bosnien Anfang der 1990er-Jahre, gefolgt durch militärische Angriffe der JNA auf Slowenien und in der Folge auf Kroatien

im Jahr 1991. Dunkel in Erinnerung die Bilder aus den Fernsehberichten, die nur kleine Ausschnitte der furchtbaren Geschehnisse während des mehr als drei Jahre dauernden Krieges widerspiegeln. Kaum fassbar sind die Mittel und „Taktiken“ der Kriegsführung: Konzentrationslager, Erschießungen, Massenvergewaltigungen und Verschleppungen – und das am Ende des 20. Jahrhunderts mitten in Europa. Das Stichwort „Srebrenica“ löst Abscheu und Betroffenheit aus und steht gleichzeitig für die Kaltblütigkeit der Verbrechen (etwa 7.800

ZivilistInnen wurden nach Angabe des Fischer Weltalmanachs ermordet) wie für das teilweise fragwürdige Vorgehen beim Einsatz der Internationalen Blauhelme (das Massaker fand in Anwesenheit und mit offensichtlicher Duldung niederländischer Truppen statt).

### Komplizierte Verhältnisse

Einige Begriffe bedürfen eindeutig einer Klärung, wenn man/frau von Bosnien spricht. Diesen Staat als eine Nation mit einem Volk und einer Identität zu sehen, ist nämlich nicht möglich, BosnierIn zu sein kann sehr Verschiedenes bedeuten. Die Volkszählung unterscheidet BosniakInnen, SerblInnen und KroatInnen – dass zwei dieser Gruppen sich teilweise mit anderen Staaten identifizieren, zeigt bereits eine der Wurzeln der Konflikte. Zu der ethnischen Komponente kommt noch die Religion hinzu. So sind nach ihrer Konfession die KroatInnen hauptsächlich katholische und die SerblInnen orthodoxe ChristInnen. Die MuslimInnen, etwa die Hälfte aller BosnierInnen, werden als BosniakInnen bezeichnet. Der Islam etablierte sich in Bosnien unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches, doch schon zuvor dürften wandernde Dervische diese Religion dort verbreitet haben. Die BosniakInnen definieren sich jedoch nicht mehr nur über die Religion, sondern betrachten sich ebenfalls als ethnische Einheit. Eine vierte Gruppe, die der JüdInnen, ist seit dem Zweiten Weltkrieg nur mehr im Promillebereich vorhanden: Die Synagoge in Sarajevo ist Zentrum für etwa 1.300 JüdInnen – vor dem Holocaust war die jüdische Bevölkerung Bosniens mehr als zehnmals so zahlreich. Ein sichtbares Produkt dieses Gemisches ethnischer Ursprünge, nationaler Loyalitäten und religiöser Zugehörigkeiten ist die sprachliche Unterscheidung. Was an der Universität Wien als BKS – Bosnisch, Kroatisch und Serbisch – zusammengefasst wird, unterscheidet sich linguistisch nur minimal, wird aber dennoch zum Streitpunkt. „Es gibt keine bosnische Sprache“, deklariert ein Mitreisender im Bus nach Wien. Zwischen der Definition als Dialekte und der Abgrenzung als komplett verschiedene Sprachen gibt es hier, wie auch bei der Wahrheit

über den Krieg, vermutlich so viele Ansichten, wie es BosnierInnen gibt.

### Teilung

Den Rückblick auf den Krieg fortzusetzen und die komplexen Schachzüge und Positionen der Fronten darzulegen, die sich im Laufe des Krieges noch verdichteten, würde hier den Rahmen sprengen. Doch sein Ende sei hier als Anknüpfungspunkt wieder aufgegriffen: Durch die Unterzeichnung des Friedensabkommens von Dayton am 14. Dezember 1995 in Paris wurde der Krieg keineswegs gelöst, aber zum Stillstand gebracht. Das bürokratisch hoch diffizile Dokument war das Ergebnis von Überlegungsprozessen zur optimalen diplomatischen Lösung der Krise, die die Internationale Gemeinschaft parallel zu den Gewalttaten über einen ausgedehnten Zeitraum hinweg führte. Eine der Konsequenzen des Daytoner Abkommens war die Teilung des Gebiets Bosnien und Herzegowinas in die gleichnamige Föderation BiH und die Republika Srpska (RS); beide sind flächenmäßig etwa gleich groß (jeweils etwa 25.000 km<sup>2</sup>) und spiegeln in ihren Trennlinien die ethnische Zusammensetzung wieder. Die 2,5 Millionen EinwohnerInnen der Föderation Bosnien und Herzegowina sind zu 80 Prozent BosniakInnen, zu etwa einem Achtel KroatInnen und zu vier Prozent SerblInnen – im Gegensatz zur RS, in der die SerblInnen 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen und die BosniakInnen mit sieben Prozent in der Minderheit sind. Obwohl beide Teilgebiete viele Punkte autonom entscheiden können, hat nur der Gesamtstaat internationalen Rechtsstatus.

Teilungen bestehen aber weit tiefgreifender als nur auf formaler Ebene. Nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch in vielen Städten gibt es Grenzen, Klüfte zwischen den Volksgruppen. Viele RückkehrerInnen sind mit Diskriminierung konfrontiert. Ein Beispiel dafür ist Mostar, dessen weithin bekanntes Weltkulturerbe – die Brücke (Stari most) – nach der Zerstörung im November 1993 originalgetreu wiederaufgebaut und 2004 als Symbol der Versöhnung feierlich wiedereröffnet wurde. Die Brücke über die Neretva verbindet allerdings die zwei Stadtteile Mostars ebenso wie sie sie



teilt. Auf der einen Seite befinden sich Moscheen, auf der anderen thront ein Kreuz weithin sichtbar auf einem Hügel über der Stadt. Die Zerstörung der Brücke wird sich nach wie vor gegenseitig zugeschrieben. Die Situation gleicht einer Szene aus Danis Tanovićs „No Mans Land“, 2002 Oscar-prämiert, in der ein bosnischer und ein serbischer Soldat einander im Schützengraben gegenüber sitzen: „Ihr habt den Krieg angefangen!“ – ein Streit, der sich lange hinzieht ...

Ein weiterer Punkt des Dayton-Abkommens war die Gestaltung der Verwaltung: Der Grundsatz der Mitsprache aller drei Haupt-Volksgruppen wurde in Form eines dreiköpfigen Präsidiums sowie einer 15-stimmigen Kammer der Völker umgesetzt. Hinzu kommt die oben genannte Autonomie der beiden Teilgebiete in vielen sachpolitischen Fragen. Das hatte eines der kostspieligsten politischen Systeme Europas zur Folge; und dass die drei zurzeit im Amt seienden Präsidenten (Radmanović/Silajdžić/Komšić) nicht durchwegs in friedlichem Miteinander regieren, ist kein Geheimnis: Am Nationalfeiertag, dem 25. November, zeigten Fernsehberichte im staatsweiten bosnischen Sender BHTV1 Kranzniederlegungen am Ewigen Feuer in Sarajevo, gefolgt von nicht ganz freundlichen Worten in den Ansprachen der Präsidenten. Das trifft auch die Wahrnehmung der Situation, wie sie Edis Kolar im Tunnel-Museum nahe dem Sarajevoer Flughafen ausdrückt: „Die Politiker sind das Problem“, sagt der junge Mann, der an dem 800 m langen Tunnel mitgegraben hat, der während der Belagerung Sarajevos der einzige Korridor nach außen war.

## Wenden des Krieges

Bosnien geriet in den Jahren nach dem Krieg sukzessive ins Abseits des medialen Interesses, wurde als Thema durch die nächsten aktuellen Konflikte ersetzt. Doch die Region verdient nach wie vor unsere Aufmerksamkeit. Erst im August letzten Jahres schlossen die GerichtsmedizinerInnen die Exhumierung der auf mehrere Massengräber verteilten Leichen von Srebrenica ab. EUFOR Soldaten, seit 5. Dezember unter deutschem Kommando, sitzen in den Cafés Sarajevos. Einschusslöcher an zahlrei-

chen Häuserfronten der Stadt zeugen wohl von mangelnden finanziellen Mitteln, aber noch viel mehr von der nicht abgeschlossenen Verarbeitung des Krieges. Die Wunden sind sichtbar und vielleicht ist noch nicht genug Zeit verstrichen, um sie heilen zu lassen. Wie mit ihnen umgegangen wird, wenn Soldaten, die im Krieg getötet haben, nach einigen Jahren wieder aus dem Gefängnis zurückkehren, in das Umfeld, dem sie große menschliche Verluste zugefügt haben, bleibt abzuwarten. Trotz aller Wunden scheint Schockiertheit angesichts der nochmals nachgelesenen Kriegsgeschehnisse in der Begegnung mit BosnierInnen nicht angebracht. Das Leben geht weiter und für uns unvorstellbare Geschehnisse müssen für die alltäglichen Dinge beiseitegeschoben werden. Entlang den Straßen stehen neue Einfamilienhäuser neben verlassenen und ausgebrannten Gebäuden. Diese tägliche Konfrontation zu bewältigen zeugt von Stärke.

## Wiederaufbau

Dass noch eine Menge Friedensarbeit zu leisten ist, ist vielen BosnierInnen klar. Die Art und Weise, wie mit der Vergangenheit umgegangen werden soll und der Weg, der zu einem Zusammenleben in gegenseitiger Toleranz eingeschlagen wird, sind jedoch unterschiedlich. Hunderte lokale NGOs, von denen viele in Sarajevo basiert sind, arbeiten schon seit Kriegzeiten, vermehrt noch seit Kriegsende, am Projekt Frieden und Wiederaufbau in Bosnien; jede auf ihre Weise. Viele sehen die junge Generation als den Schlüssel zur Zukunft und fokussieren auf die Erziehung der Kinder zu Toleranz als wichtigsten Bestandteil einer positiven Zukunft. Wie soll jedoch diese Erziehung das erreichen, was sie sich zum Ziel setzt, wenn die LehrerInnen selbst ZeitzeugInnen des Krieges sind? Viele Schulen, die während des Krieges zerstört wurden, wurden mit ausländischer finanzieller Hilfe und von der Weltbank erhaltenen Krediten wiederaufgebaut; die Schulbücher mussten neu geschrieben werden. Wie wird jedoch die neuere Geschichte in die Bücher aufgenommen, aus denen die Kinder aller in den Konflikt involvierten Parteien annehmbare Wahrheiten lernen sollen? Wie eine Professorin für

Didaktik an der Fakultät für Islamische Studien in Sarajevo erklärt, wurde die Lösung dieses Problem auf später verschoben: Das letzte Kapitel der Geschichtsbücher endet vor dem jüngsten Krieg.

Wieder andere NGOs haben sich dem interreligiösen Dialog verschrieben und versuchen durch ökumenische Gebetsveranstaltungen und Workshops mit Angehörigen der verschiedenen Konfessionen Akzeptanz auszubauen. Die sichtbare Konfliktlinie in Bosnien und Herzegowina – wie auch anderen Staaten – wird zum Arbeitsbereich jener, die die Gemeinsamkeiten ihrer Religionen unterstreichen. Welche Rolle die Religion wirklich spielt, ist schwer abzuschätzen. Einerseits bedeutet die erst seit 1994 bestehende Religionsfreiheit sehr viel in einem Land, in dem die kommunistische Führung Religion stark regulierte. Andererseits lassen sich Glaubensunterschiede auch für politische und ideologische Zwecke instrumentalisieren. Die Verknüpfungen zwischen Politik und Religion werden auch in der Bildung deutlich, ist doch der Religionsunterricht Sache der einzelnen Kantone beziehungsweise Gemeinden. Das führt dazu, dass teilweise gar kein, teilweise konfessioneller Religionsunterricht angeboten wird.

Viel wird diskutiert, viel überlegt. Währenddessen geht in den Straßen von Sarajevo das Leben weiter. Der Muezzin ruft zum Abendgebet, die beiden Soldaten vor dem Grab Alija Izetbegović sehen auf die in Abendsonne getauchte Stadt hinunter. Die Kupferschmiede, Teppich- und Souvenirläden in den Gässchen der Altstadt, deren Name ÖsterreicherInnen ein Zungenbrecher ist – der Bašćarcsija – schließen. Die zahlreichen Bars füllen sich, die jungen BosnierInnen genießen das Nachtleben Sarajevos. Sie genießen das Leben. Trotz aller Unterschiede.

Anita Gritsch

# Schlagzeug

*Eine Nacht mit Sarah Binder und iTunes shuffle.*

## Animal Collective - Purple Bottle (6:50)

Gleich ein Volltreffer. Ein Lied, das ich a) noch nie gehört habe und welches b) von rhythmischem Getrommel eingeleitet wird. Verwirrte Stimmsamples überschneiden sich da mit Comicecentengeplapper und ewigen Damdadam-Loops, jedes Instrument spielt nur ganz einfache Tonfolgen, ziemlich mantraartig kommt dieser Soundteppich daher, erinnert mich an Architektur in Helsinki. Wahrscheinlich eher umgekehrt - Animal Collective gibt's schon länger. Letztens beim Carla-Bozulich-Konzert in der Szene: Eine Bekannte erzählt mir, sie habe Animal Collective gerade in Montreal live gesehen. Ich wollte immer schon mal nach Kanada.

## Arab Strap - New Birds (6:27)

Na, das klingt mehr nach wochenlang in einem versifften Zimmer sitzen und sich bewusstlos trinken. Liebeskummer auch ohne eine Person, wegen welcher du Liebeskummer haben könntest. Arab Strap haben sich ja leider letzten Sommer aufgelöst. Das war besonders bitter, da ich sie in Wien nicht live gesehen habe, da ich wusste, sie und ich würden die darauffolgende Woche in Paris sein. Das war meiner Meinung nach die ideale Möglichkeit, gleich eine spannende Konzertlocation in einer neu zu entdeckenden Stadt kennen zu lernen. Ich finde es gut, wenn in einer Stadt, die ich bereise, Konzerte von guten Bands sind, da du sicher sein kannst, dass die Location spannend ist. Sonst ist es mitunter schwierig, gute Clubs und Bars in dir unbekanntesten Städten zu finden.

8

## The Paper Chase - Now, We Just Slowly Circle The Draining Fishbowl (5:32)

Diesen Songtitel zu schreiben hat schon fast die halbe Laufzeit des Tracks verbraucht. Schade, denn The Paper Chase sind im Moment eine meiner absoluten Lieblingsbands. Würde ich Musik machen, müsste sie so ähnlich

klingen. Sehr schön die Schlittenschellen im Hintergrund, aber einmal mehr nur ein äußerst lethargisches Schlagzeug. Wie kann mensch so wütend und so harmoniebedürftig zugleich sein? Die Großmeister der Disharmonien. Großartige Musik für gebrochene Herzen, sell your house, sell our heart, sell your soul, yes a war is coming. Abruptes Ende.

## Bonnie Prince Billy - Minor Place (3:43)

Kommt dieses Jahr erfreulicherweise zum Donaueifestival. Nummer vom besten Album. Über Will Oldham kann ich nicht schreiben, die meisten journalistischen Versuche, sein Genie einzufangen, sind eher peinlich als bereichernd, da will ich mich nicht einreihen.

## The Rapture - Don Gon Do It (4:35)

Ah, was Flotteres. Hello Dancefloor letzte Nacht. Ein großartiges Beispiel für Achtziger-lastige neue Tanzmusik mit Schlaginstrumentbestückung. Ja, die legendäre, viel beschriebene Kuhglocke. Klatschen. Schellen. Klingt nach Dorfdisco. Ist es ja irgendwie auch. Erst vor kurzem hatte ich ein ergiebiges Gespräch mit einem ... verdammt, Lied aus.

## Do Make Say Think - Herstory Of Glory (5:18)

Constellation-Records-Bands stehen immer für anspruchsvolle Instrumentierung, so auch beim Schlagzeug. Ob das Ding nun Post Rock oder Modern Classic heißt, ist egal. Klingt auf jeden Fall wie eine Mischung aus Kindergartenspielplatzgeräuschen und vertontem Freifahrtausweis. Also irgendwie sehr zwiespältig. Ganz wunderbares Schlagzeug und überraschenderweise dem vorherigen Lied nicht unähnlich.

## Hard Fi - Middle Eastern Holiday (3:53)

So, sattgegessen, den Rest vom Karfiolgratin im Ofen verstaubt - weiter geht's. In diesem Lied sin-

gen Hard Fi über einen befreundeten, im Irakkrieg gestorbenen, englischen Soldaten. Der Hard-Fi-Sänger schafft es, sozialkritische und politische Texte in tanzbare Melodien zu verpacken und locker zwischen Vorstadtdisco und BürgerInnenkrieg hin und her zu springen. Damit reihen sich Hard Fi in eine besondere britische Bandkultur ein (u.a. Pulp). Ich bin froh, dass es wieder solche Musikkapellen von der Insel gibt. Durch das Essen bin ich anscheinend langsamer geworden und habe Glück, dass das nächste abgespielte Lied kein Schlagzeug enthält, was den Befehl „skippen“ in die Stille schreit. Und ich habe noch Zeit, mich bei meinen kochfähigen MitbewohnerInnen zu bedanken, ohne die ich wahrscheinlich längst verhungert wäre.

## The Frames - Ship Caught In The Bay (4:33)

Ich hab ein Faible für irische Bands. Nein, eigentlich stimmt das nicht. Ich mag weder REM noch U2, noch die Cranberries. Ich mag irische Bands, die irisch klingen (whatever that means). Aber auch nicht alle. Der The-Frames-Sänger ist mit 16 aus der Schule ausgestiegen und hat anfangs als Straßemusiker seinen Lebensunterhalt verdient. Danach war er einer der ProtagonistInnen in Alan Parkers Roddy-Doyle-Roman-Verfilmung: „The Commitments“. Ganz großer Film über den Aufstieg und Verfall einer Dubliner Soulband mit wunderbarem Soundtrack.

## The Clash - Revolution Rock (5:37)

So ein Glück, selbst bei The Clash ein halbwegs langes Lied ausgefasst. In letzter Zeit sind The Clash als Referenz für neue Bands wieder so wichtig wie schon lange nicht mehr. Nachdem Ska und einfache Beats lange Zeit verpönt waren, lassen immer mehr neue erfolgreiche britische Vorstadtkombos und MusikerInnen diese Töne wieder in ihre Lieder einfließen. Schön, ich mag The Clash. Oh, das Lied geht ja noch weiter ... Nach einem Fauxpas letztens in einem schwimmenden Wiener





Nachtclub, wo ich „Guns of Brixton“ nicht gleich nach den ersten drei Tönen erkannt habe, höre ich wieder viel The Clash - auf dass so etwas nie wieder passiere.

### At The Drive-In - A Devil Among The Trailors (3:12)

Yeah: All time favourite band. The Mars Volta sind auch gut, haben sich aber mit ihrem letzten Album disqualifiziert und für ATDI den wohlverdienten Platz am Stockerl wieder freigegeben. Eine, wenn nicht DIE Band, die ich gerne live gesehen hätte. Ich habe zu viele Leute getroffen, die sie live gesehen haben, aber die meinten alle, das Konzert hätte ihre Erwartungen untertroffen, da sich die Band schon im Endstadium befand und dementsprechend lustlos agierte. Egal. Ich will ATDI live sehen. Dafür würde ich eines meiner zwei Radiohead-Konzerte tauschen. Allerdings nur das schlechtere am Sziget letztes Jahr.

### Pulp - The Fear (5:35)

Ganz toll, eines der besten Pulplieder. Eine Ode an die Angst. Jarvis war in Wien und keineR der mir bekannten Pulpfans hat ihn gesehen (mich eingeschlossen). Der erste Popstar, in den ich verliebt war. „This is hardcore“ wurde gerade neu aufgelegt, da es zum Erscheinungszeitpunkt in den Läden liegengeblieben war und erst jetzt einen Hype erfährt. Soll ja öfter vorkommen, dass gute Musik erst nach längerer Zeit geschätzt wird. Definitiv das ehrlichste und meiner Meinung nach auch beste Pulpalbum.

### Wolf Parade - We Built Another World (3:15)

Ganz typisches oder doch etwas ausgefalleneres Indierock-Schlagzeug. Ich mag das Quietschen in seiner Stimme und eigentlich das gesamte Songarrangement. Irgendwie unaufdringlich positiv. Naja, gegen Ende dann leicht pathetisch, à la Arcade Fire.

Der Rechner spielt ein Lied von einer schon dagewesenen Band und ich muss skippen, schade. „Living for the Weekend“ von Hard Fi, viel besser als das von mir semi-besprochene „Middle Eastern Holiday“ ... aber so kann's gehen, wenn mensch sich der Willkür von iTunes aussetzt.

### Jamie Lidell - Music Will Not Last (3:31)

Gefeiert als die wichtigste Platte des Jahres 2005, ist Jamie Lidell ein angenehmer ständiger Begleiter durch die urbanen Selbstverständlichkeiten. Spielt übrigens auch am Donaufestival.

### The Blood Brothers - Shame (5:34)

Am Ende noch schnell geschummelt. Ein Blood-Brothers-Lied musste sein, hab vorgedrückt, bis eins gekommen ist. Eine Band mit einem der interessantesten, abwechslungsreichsten Schlagzeuge und überhaupt eine der besten Bands der Welt. Wollte unbedingt zu ihrem Konzert in München vor zwei Wochen, aber all meine FreundInnen waren zu

wenig Rock'n'Roll, um die Autos ihrer Eltern zu klauen. Dabei war es das nächstliegende Konzert auf ihrer Österreich auslassenden Europatour zum grandiosen neuen Album. Ich werde mich ewig ärgern. Außer sie kommen im Sommer auf irgendein Festival. Das wär super. Bitte. Danke.

Mein Blood-Brothers-T-Shirt ist mein Lieblingskleidungsstück. Ich gebe mich mit einem Festivalkonzert mit beschissenem Sound, verkatert um drei Uhr nachmittags in der prallen Sonne, umringt von „Metallica“-gröhlenden Dumpfbacken zufrieden. Wirklich. Bitte. Danke.

Sarah Binder

# Zeughaus

*Schatz, lass uns ein paar Zeughäuser vernichten!*

„Beachten Sie bitte zu Ihrer Rechten diese wenigen Exemplare spätmittelalterlicher Schwertschmiedekunst!“ – Die Kinder tollten zwischen den Rüstungen herum und träumen wahrscheinlich schon vom nächsten Fasching in ihren Ritterkostümchen. Die anderen Besucher, die sich an diesem Sonntag ins Zeughaus drängen, sind vermutlich Schützen oder Kameradschaftsbündler. Hier, im Schutz der Jahrhunderte, lässt es sich wirklich am leichtesten ohne schlechtes Gewissen patriotisch sabbern. Und dann reden sie immer von diesen ganz tapferen Männern, wie mutig sie in jede Schlacht gezogen sind und wie selbstverständlich sie Leib und Leben für ihr Vaterland gelassen haben. Wahre Helden sind sie gewesen, sie, die uns beispielsweise vor den barbarischen Muselmanen bewahrt haben. „Stellen Sie sich vor, unsere Frauen müssten jetzt ihre Haare unterm Kopftuch verstecken!“ Als ob Ihnen das nicht passen würde, murmelte ich unhörbar als Antwort.

Zeughäuser sind recht umsonst. Damals als Ausgangsort unnötigen Blutvergießens, heute als Spielort kollektiv-patriarchaler Selbstbestätigung. Anfassen verboten! Damit sich der Mythos unserer selbstlosen Vorfahren frei entfalten kann. Nachts schleichen dann die Putzfrauen herein und stauben sie ab, die mit Perfektion parallel ausgerichteten Speere, die glänzenden Schwerter mit ihren reich

verzierten Griffen und die Prunkstücke eines jeden Zeughauses – die hohlen Rüstungen. Ob die Putzfrauen Kopftücher tragen?

Der Holzboden, der unter meinen Schritten leicht nachgibt, wurde über die Jahrhunderte bestimmt mit dem Blut tausender Soldaten geölt. Unwillkürlich erinnert mich das Zeughaus an Kirchen, die ebenso stramm in der Landschaft stehen. Ihr Fußboden pflegt zwar aus Steinplatten oder Fliesen zu bestehen und bedarf so gesehen keiner Ölung, trotzdem hat es sich die Kirche oft nicht nehmen lassen, ihre Böden ebenfalls einer gewissen Politur zu unterziehen. Der „Glanz“ von damals strahlt heute nur mehr schwach im ach so friedlichen Schein der Kerzen. Ist es nicht beängstigend, dass jedes Ereignis irgendwann Geschichte wird, die im Alltag nicht mehr dazu dient, sich mit ihr auseinanderzusetzen, sondern je nach Belieben instrumentalisiert werden kann? Je ferner die Vergangenheit, desto einfacher ist es, über sie zu sprechen; sie wertneutral als geschehen zu betrachten. Dabei wird vergessen, dass die Handelnden damals wie heute Menschen waren/sind. Und Menschsein bedeutet, Entscheidungen treffen zu können – sicher in sehr unterschiedlichem Ausmaß, je nach genommenem und gegebenem Gedanken- und Handlungsspielraum. Doch die Verantwortung lässt sich den Menschen nicht entziehen, zu keiner Zeit.

Ich kann mich wirklich nur wundern über dieses bange ehrfurchtsvolle Staunen, das diese Fanatiker den ehemals Kämpfenden entgegenbringen. Auch wenn die Armbrust schwer zu bespannen war und der Morgenstern mehr als zehn Kilo wog. Gut gemacht, kann ich da nur sagen. Frauen, die auf ihre Art und Weise das Blutvergießen unterstützt haben, fehlen ebenso wie Menschen, die das nicht getan haben. Grenzenloser Einsatz der Manneskraft für Heimat und Familie sind die ultimativen Eckpfeiler einer gesunden Gesellschaft, halt es von dem alten Gemäuer wider. Wer das nicht mehr hören will, hat hier nichts verloren und kann sich gern mit mir zusammantun, um nächstens den Zeughäusern dieser Welt Besuche abzustatten und Schokoladestückchen in die Füße jeder Rüstung zu legen, die Bogensehnen mit Honig einzuschmieren und die Gewehrläufe mit Bonbons zu füllen. Anschließend warten wir auf den Arbeitsbeitrag der unzähligen Mäuse, die wir geschickt einzuschleusen wissen. Sie werden sich durch lederne Rüstungen beißen und Armbrüste anknabbern, um hernach die wertvollen Schätze mit ihrem Kot zu bekleckern. Ja, da werden sie sich wundern, die werten Herren, dass ihre eingetrocknete Scheiße auch stinken kann.

*Andrea Wolf*

10



**Que(e)r**  
Filme, Diskussionen, Vorträge...  
... oder einfach nur Quatschen  
In gemütlicher Atmosphäre!  
aktuelles Programm auf: <http://www.raw.at>  
Wipplingerstr. 23  
1010 Wien  
direkt bei der Brücke!  
**jeden Mittwoch ab 18:30**  
(Veranstaltungsbeginn: 20:00)



**Bücherbörse  
im NIG**

**Öffnungszeiten**  
(während des Semesters)

Mo	12 bis 19 Uhr
Di–Fr	11 bis 17 Uhr

NIG, 1., Universitätsstraße 7, Erdgeschoss  
Telefon: 01/4277-19506  
[buecherboerse@oeh.univie.ac.at](mailto:buecherboerse@oeh.univie.ac.at)

**So funktioniert die Bücherbörse**

Bei uns findest du über 10 000 Bücher und Skripten mit Schwerpunkt auf den geistes-, kultur-, human- und sozialwissenschaftlichen Fächern. Bücher die du nicht mehr brauchst, kannst du bei uns auf Kommissionsbasis verkaufen.

Du kannst bis zu zehn Bücher pro Woche bei uns vorbeibringen. Ein Buch, das du in die Bücherbörse stellst, darf maximal den halben Neupreis kosten. Deine Bücher können ein Jahr in der BÜBO stehen, im letzten Monat wird der Verkaufspreis auf die Hälfte reduziert. Unverkaufte Bücher, die nach einem Jahr nicht abgeholt werden, gehen an die BÜBO – und wandern in die 50-Cent-Kiste.



# Hausfrieden

*Warum der Bäcker Brot bäckt, während die Bäckerin Torten bevorzugt und was das alles mit Hausfrieden und schief hängendem Haussegen zu tun hat. Versuch einer Welterklärung.*

Bakerman is baking bread. Keine Überraschungen, jeder Mensch tut das, was von ihr/ihm erwartet wird, so wie der Bäcker eben Brot bäckt. Was von den Menschen erwartet wird, bestimmt die Gesellschaft – vereinfacht gesagt. In unserer westlichen, christlich geprägten, patriarchalen Gesellschaft ist den Frauen die private Sphäre, also das Haus, zugeteilt; den Männern hingegen der öffentliche Raum, also der ganze Rest der Welt. Daraus erklärt sich logisch, wer dafür zuständig ist, den Hausfrieden zu sichern und zu erhalten: die Frau, schließlich ist ja das Haus ihr Zuständigkeitsbereich. Heißt das dann weiter – logisch –, dass die Männer dafür zuständig sind, den Weltfrieden zu sichern? Wäre wohl so, haut aber nicht hin, wenn wir uns anschauen, wie viele Kriege es auf der Welt gibt. Tja, Mission gescheitert, wie's aussieht. Im Gegensatz dazu gibt es aber Frauen – wie Bertha von Suttner –, die aus ihrer Rolle ausbrechen und es wagen, sich für den Weltfrieden stark zu machen. (Und das, obwohl sie als Frauen ja eigentlich gar nicht stark zu sein haben, gehören sie doch dem schwachen Geschlecht an – aber das ist jetzt wirklich nur noch Wortklauberei.)

## Ohne Frauen ...

Aber weg vom Welt, zurück zum Hausfrieden und zur Bäckersgattin, die mehr tut, als nur Brot zu backen ... Ihre Aufgabe ist es, den Haushalt zu schupfen. Falls sie auch im Geschäft mitarbeiten muss, dann wird von ihr erwartet, Haushalt, etwaige Kinder und Beruf „unter einen Hut zu bringen“ – und wenn sie es nicht schafft, dann gibt's ja immerhin noch andere Generationen Frauen, die zur Not einspringen können: die Groß- und Schwiegermütter oder auch die Töchter. Ein krasses Beispiel dafür ist die aktuelle Situation in Spanien<sup>1</sup>: Nicht nur, dass die Karenzzeit dort nur 16 Wochen beträgt (insgesamt, extra Mutterschutz kommt da keiner mehr dazu), gibt es auch viel zu wenige staatlich finanzierte/subventionierte (anders gesagt, für eine breite Mehrheit leistbare) Kinderbetreuungsplätze – private sind natürlich teuer. Und das in einer Situation, in der die Mieten und Grundpreise rasant ansteigen, die Gehälter jedoch (auch im europäischen Vergleich) völlig stagnieren und eine Familie ohne zweites Gehalt, also ohne berufstätige Frau, für die breite Mehrheit kaum bis nicht finanzierbar ist. Für viele Familien funktioniert der Rückgriff auf die älteren Generationen noch, doch in einer Gesellschaft, die immer älter wird, kann diese

Absicherung nicht mehr lange halten. Die „Alten“ werden immer älter und bei den „Jungen“ kommen die Kinder, wenn überhaupt, dann oft erst zu einem Zeitpunkt, zu dem die Eltern Kinderbetreuung den ganzen Tag lang einfach nicht mehr leisten können. Doch selbst dort, wo das System der klassischen Familie noch funktioniert und die Lücke füllt, die die Gesellschaft aufreißt, darf das für PolitikerInnen kein Grund sein, sich damit zufriedenzugeben und sich auf die „übergenerationale Versorgung“ zu verlassen. Eine entsprechende Politik fehlt aber in den meisten westlichen Ländern und dort, wo sie lange bestand (wie beispielsweise in den skandinavischen Ländern), wird sie sukzessive abgebaut.

## ... gibt es ...

Womit wir mal wieder beim viel besprochenen, viel beweinten, viel widerstandeten konservativen Backlash wären: Frauen zurück an den Herd! Der Bäcker bäckt immer noch das Brot und die Frau richtet den seit den 1968er-Revoluten inklusive Zweiter Frauenbewegung extrem schief hängenden Hausfrieden wieder gerade. Wodurch? Ich schlage Kuchenbacken vor, das versöhnt ... Wie wär's mit einem Gugelhupf zum Frühstück? Hat doch (so heißt es zumindest) schon Marie Antoinette in einem Moment, als der „Hausfrieden“ gerade gewaltig schief hing, vorgeschlagen, das Volk möge Kuchen essen, wenn es kein Brot hätte. Kusch – oder, anders gesagt: Kuchen statt Proteste und Torte statt Worte. Eins ist jedenfalls eindeutig: Die Frau hatte noch nicht allzuviel Erfahrung mit Tortungen, sonst hätte sie diese Empfehlung wohl eher nicht ausgesprochen. Würde der bedauerlicherweise wiedergewählte Rektor Winckler der wütenden Masse Studierender das Kuchenessen empfehlen? Diesen Gedanken logisch zu Ende gedacht, stellt sich die Tortung als grundsätzlich weibliche Form des Widerstandes dar, die aber wie so vieles in der patriarchalen Gesellschaft durch ihre tradierte Spaßvariante als „Essenschlacht“ von der Gesamtgesellschaft, das heißt von den Männern, vereinnahmt, dadurch verharmlost und entmachtet wurde. Überliefert ist auch das Bild der wütenden Gattin mit dem Nudelholz – bleibt ihr ja nichts anderes übrig, als für ihre Proteste auf die Gegenstände und Waffen zurückzugreifen, die ihr überantwortet werden, wenn auch ursprünglich für das Stabilisieren des Hausfriedens, nicht für die Vertreibung des Unfrieden-Stifters. Fehlt nur noch, dass sie mit Keksen schießt ... Bakerwoman is baking cake.

## ... keine Revolution!

Gehen wir also mal davon aus, dass der Hausfrieden in unserer Gesellschaft grundsätzlich schief hängt. Wer ist wohl dafür verantwortlich? Die Frau Männerministerin wohl nicht, die war zu kurz im Amt. Bleibt nur eins: die Schuld der linken Emanze zu geben. Sie war's! Sie war's! Nachdem unsere Müttergeneration legendär ihre BHs verbrannt hat, hing der Hausfrieden so schief, dass er kaum noch geradezubiegen war. Als „fifty-fifty“ in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts zum gesellschaftlich dominanten Diskurs gehörte, schaufelte das dem Hausfrieden ein noch etwas tieferes Grab. Und wenn die Stadt Wien jetzt beginnt, Straßenschilder geschlechtergerecht zu gestalten und den Schildermäxchens Röcke anzuziehen und sie so zu Schildermaxines zu machen, dann gibt das dem Hausfrieden wohl endgültig den Todesstoß und der machistischen-konservativen Regierung bleibt nichts anderes übrig, als die Friedenspfeife mit dem Kriegsbeil zu zerhacken. Und wir singen dem Hausfrieden ein Requiem, mit saftig-cremigen Torten in der Hand, das versteht sich ja von selbst:

Feuer und Flamme dem Patriarchat!

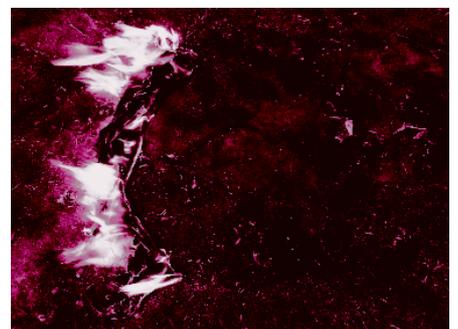
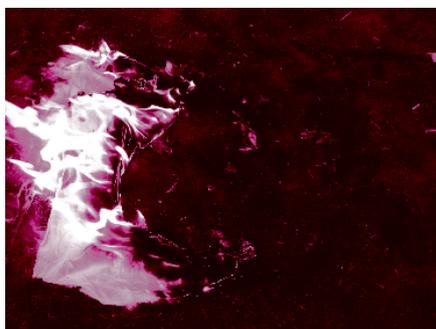
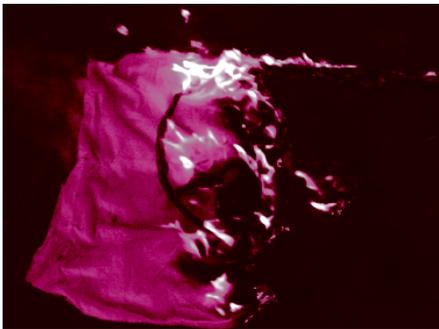
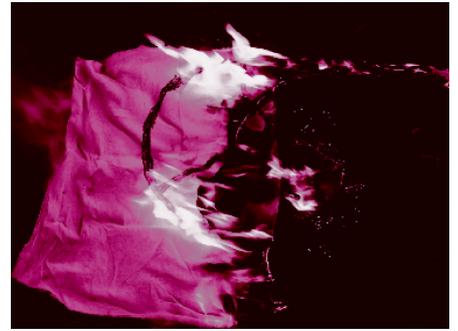
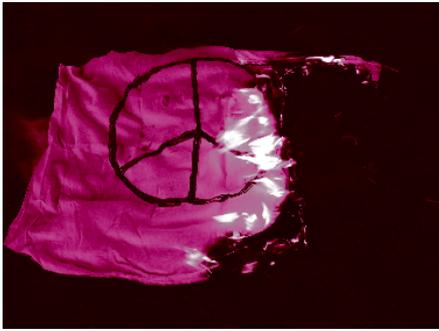
Kampf dem Sexismus im Alltag und im Staat!

Petra Schwarz

<sup>1</sup> Vergl. unter anderem: Navarro, Vicenç: Bienestar insuficiente, democracia incompleta. Sobre lo que no se habla en nuestro país. Barcelona: Anagrama 2002

# Friedensbruch

... oder warum die Babsi Blaha sicher nicht mehr im Parlament für den Broukal arbeiten wird ...



Praktisch seit Einführung der Studiengebühren waren aus der SPÖ laufend Versprechen zu hören, diese wieder abzuschaffen, wenn mensch nur wieder in die Regierung käme. (Doch seit jeher wurden durchaus auch andere Stimmen aus denselben Reihen laut.) Die Hoffnung auf eine Abschaffung der „StudentInnen-Steuer“ dürfte jedenfalls mit ausschlaggebend für den Sieg der SozialdemokratInnen im Oktober gewesen sein. Trotzdem blieben die Studiengebühren bestehen. Diese Entscheidung führte im Jänner 2007 zu heftigem Unmut in StudentInnenkreisen und zu einer Reihe von Protestaktionen (siehe auch „Unkraut“, S. 3).

Wir (vernünftig denkenden Menschen) waren ja nicht sehr überrascht davon, dass die Studiengebühren auch unter einer SPÖ-geführten Regierung nicht zurückgenommen wurden. Wer vertraut

schon SozialdemokratInnen? Trotzdem schafften es Gusi & Co., einige vor den Kopf zu stoßen: Die eigenen Jung-AktivistInnen und -FunktionärInnen. (Ein paar von den älteren vielleicht auch ...)

Mitleid kommt da nicht auf. Der (absurde, war ja klar) Vertrauensvorschuss für die Partei-Granden und die rege WahlhelferInnen-Tätigkeit in Vorwahl-Zeiten wurden so ihrer gerechten Strafe zugeführt. Verständlich ist der Aufruhr aber schon: Schließlich schadet das Nicht-Abschaffen der Studiengebühren sicher den Jugendorganisationen mehr als der Bundespartei. Am meisten natürlich dem VSSÖ bei den anstehenden ÖH-Wahlen im Mai. Wie soll mensch das bloß den ÖH-wählenden StudentInnen erklären? Da bleibt nur die Flucht nach vorne ...

Also: Proteste. Also: Scharfe Worte in der Öffentlichkeit. Also: Parteiaustritte. Mit einem Wort: Circus! Doch wen interessieren schon die Kämpfe

innerhalb der (etablierten) Sozialdemokratie? Uns (vernünftig denkende Menschen) nicht! Uns interessiert die repräsentative Demokratie gar nicht. Wir wollen eine andere, radikalere Welt! Wir sind misstrauisch und kompromisslos, auch uns selbst gegenüber. Wir finden uns nicht ab, geben uns nicht zufrieden. Wir kämpfen für ein besseres Bildungssystem, eine bessere Uni ..., ohne ständig mit einem Auge ins Parlament zu schielen. Studiengebühren allen! Studiengebühren keinem/keiner!

*Vorzeigerebellin*



# Bruchstück

*Ist der Mensch Bruchstück oder Ganzes? Eine Assoziationskette zur Leib-Seele-Problematik aus Marias Nähkästchen ...*

Schon immer dachten die Menschen darüber nach, was das menschliche Wesen sei. So kam Plato zu der Behauptung, „der Mensch“ sei „ein zweibeiniges Wesen ohne Federn“. Diese These wurde kurz darauf in der *Akademie* durch Diogenes widerlegt, welcher mit einer gerupften Gans den Saal betrat und fragte, ob es sich demnach hier auch um einen Menschen handle.

Schon der wissenschaftliche Name für den heutigen Menschen weist in eine bestimmte Richtung: *Homo Sapiens Sapiens*. *Homo* deutet auf ein Ganzes hin und wird übersetzt mit „entsprechend, gleich und übereinstimmend mit“, während *Sapiens* etymologisch zu *sapio*, „dem/der Weisen“ gehört, eine frühere Bedeutung wird mit dem Wort „schmecken“ assoziiert. Der Mensch wird seinem Namen nach als Einheit gedacht, die bewahrt werden kann oder soll. Die Verwendung der lateinischen Sprache bei der Namensgebung zeigt die Verwurzelung des westlichen Denkens im Denken der europäischen Antike.

Die Frage nach dem Ursprung scheint leichter zu beantworten als die Frage nach dem Wesen oder Zustand des Menschen. Thales verortete den „Ursprung und Mutterschoß“ aller Dinge im Wasser, wobei „alles ist eins“ mitgedacht wurde. Dieser Gedanke ist ein metaphysischer Glaubenssatz, welcher Logik und Starrheit der Empirie nicht ernst zu nehmen scheint, wie Friedrich Nietzsche sagt. Thales' „alles ist Wasser“ wird kommentiert als Austreten aus dem „Herumkriechen der einzelnen Wissenschaften, er ahnt die letzte Lösung der Dinge und überwindet durch diese Ahnung die gemeine Befangenheit der niederen Erkenntnisgrade“. (Nietzsche in „Thales oder eine Methode der Philosophie“). Während in der europäischen Antike der Einheitsgedanke sehr präsent war, lassen die modernen Naturwissenschaften mit ihren deskriptiven Methoden nicht zu, „alles ist eins“ zu denken, außer in den noch nebulösen Beschreibungen des Urknalls. Im Allgemeinen erheben sie den Anspruch die Welt zu beschreiben und damit der Wahrheit am Nächsten

zu sein. Mit ihren reduktionistischen Modellen verbleiben sie im Bruchstückhaften, insbesondere bei der Beschreibung des Menschen.

„Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer.“ (Francisco de Goya, „Los Caprichos“, 1796/97)

Es gibt in der Moderne einen Bruch zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, ebenso zwischen dem was als natürlich oder kulturell gedacht wird. Die „Einheit des Menschen“ wird im Humanismus neu gedacht, indem sie den Menschen als ein von der Natur isoliertes Wesen beschreibt, das seine Legitimität aus der reinen Vernunft schöpft.

Die humanistischen Versuche über Einheit und Gleichheit der Menschen scheinen mit dem modernen, abstrakten, juristischen Begriff zu ihrem Ende gekommen zu sein. Die dort verwendeten homogenisierenden und reduzierenden Begriffe fassen die Differenz nicht. Es mangelt an der Fähigkeit, das Einende und das Verschiedene in einer *unitas multiplex* zusammen zu denken. Die großen Streitigkeiten über kulturelle und biologische Unterschiede zwischen den Menschen führen nach Edgar Morin zu einer Schlussfolgerung: „Jede menschliche Handlung ist biokulturell (essen, trinken, schlafen, zu Stuhle gehen, sich paaren [...]). Jede menschliche Handlung ist zugleich vollkommen biologisch und vollkommen kulturell.“ Mit dem Begriff biokulturell versucht er die Trennung aufzuheben – insofern auch die Trennung von Leib und Seele – sowie die Gegenüberstellung des als weiblich und naturhaft gedachten Körpers und des als männlich und kulturhaft gedachten Geistes (Logos). Die Trennung in kulturhafte und naturhafte Eigenschaften der Menschen hat nicht nur den Rassismus legitimiert, sondern ebenso Kategorien wie Geschlecht, soziale Schicht etc. als Legitimation von Diskriminierung ermöglicht. So leidet ein Teil der Welt, demselben Autor nach, an einem narzisstischen Rassismus, welcher der Zwangsneurose des *reinen Blutes* anhängt, während andere die Unterschiede verbergen, um Einheit zu erzeugen.

„Der Mensch ist das Tier, das lügen kann.“ (Arthur Schopenhauer)

Die beschriebenen Gesellschaftskonflikte wirken auf das Individuum und können zu individuellen Identitätsproblemen führen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie Identität bewahrt werden kann.

Wesentlich für die Herstellung eines Gleichgewichts innerhalb der eigenen Identität ist das Aushalten von Widersprüchen und Brüchen innerhalb des Lebens und Denkens. In einer offenen Gesellschaft ist nicht der Akt der Identifikation mit Fremderwartungen der wesentliche Aspekt sondern die Wahrung der Identität gegenüber fremden Erwartungen. Die Suche nach der eigenen Identität wird dort zum „*Identitätswahn*“ (Thomas Meyer, „Identitätspolitik“), wo die Distanz zum eigenen Selbst verloren geht. Identitätswahn bezeichnet das Beharren auf ausschließlich einer Identität, egal in welchem Kontext. Eine Identität, welche nichts Fremdes, nichts Uneindeutiges mehr vertragen kann, wird bestrebt sein, die soziale Umwelt von allen kulturellen Unterschieden zu säubern. Dieses Gleichmachen aller Unterschiede zwischen den Menschen ist die Gefahr, die es zu vermeiden gilt.

Maria Kux

Literatur:

Meyer, Thomas: Identitätspolitik: Vom Missbrauch kultureller Unterschiede. Frankfurt a. M. 2002.  
 Morin, Edgar: Die Unidualität des Menschen. In: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.): Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Frankfurt a. M. 1994.  
 Nietzsche, Friedrich: Thales oder eine Methode der Philosophie. In: Philosophisches Kolleg 1, Wissenschaftstheorie. Düsseldorf 1975.

# 1 Stück Knödel

*Mi\$\$ America said: I fuck you very much. We say: Ladyfest is a big fuck you to the culture, that wants to keep us bare breasted and quiet. We have our shirts on. We have mouths. We have things to say. Fuck your Gender, Play Gender or Come as you are ... Go Ladyfest Vienna 16. - 20. May 2007!*

„WEIL es für uns Mädchen einfacher werden soll, unsere Arbeiten zu hören/sehen, damit wir uns unsere Strategien teilen und uns gegenseitig kritisieren/applaudieren können. WEIL wir die Produktionsmittel übernehmen müssen, um unsere eigenen Bedeutungen zu kreieren. WEIL wir Wege finden wollen, wie wir antihierarchisch sein und Musik machen, FreundInnschaften und Szenen entwickeln können, die auf Kommunikation und Verständnis basieren und nicht auf Konkurrenz und Kategorisierungen von Gut und Böse. WEIL wir Kapitalismus in all seinen Formen hassen und weil es unser zentrales Ziel ist, Informationen zu teilen und wir nicht den herrschenden Standards entsprechend nur Geld machen oder cool sein wollen.“

WEIL sich die Riot-Grrrl Bewegung aus den 1990ern mit ihren Gedanken/Ideen und ihrem Style nicht zum Abziehbild der Mode- und Kulturindustrie machen lassen wollte, wurde sie weiterentwickelt. Die Grrrls sind nun Ladies - Ladies sind Frauen aus unterschiedlichen Kontexten, die Respekt einfordern, sich ihrer Fähigkeiten bewusst sind und nicht mehr um Anerkennung kämpfen müssen. Wenn hier jeMANd Kategorien für unsere Identitäten bestimmt, dann sind wir das. Ladies bilden Netzwerke und zelebrieren weltweit seit 2000 unsere/ihre Ladyfeste - jedes ist anders und einzigartig.

## Es lebe die Vielfalt - Popkultur und QueerFeminismus

Das Ladyfest 2007 ist das dritte seiner Art in Wien und nicht nur so ein Party-Ding; viereinhalb Tage und Nächte Konzerte, Workshops, Diskussionen, Guerilla-Action, Ausstellungen, Demonstrationen und Filmabende verknüpfen Theorie und Praxis miteinander.

Die Prämisse ist DIY - Do It Yourself! Dinge selbst in die Hand nehmen, mit allen Facetten. Organisiert wird das Ganze in der Freizeit - und das auf Non-Profit-Ebene. Die Diskussion über unterschiedliche feministische beziehungsweise kulturelle Zugänge und die dabei zusammengetragenen Ideen beim Organisieren sind Teil des Ladyfests, der Community-Gedanke ebenfalls. Das Ladyfest Wien soll eine offene Plattform sein, für „Ladies of all Gender“ die künstlerisch, kulturell und/oder politisch tätig sein wollen, unabhängig von ihrer

Profession. Der Slogan lautet: „Es einfach mal zu probieren - scheitern nicht ausgeschlossen!“ und Frei-Räume für alternative (Lebens-)Kulturformen außerhalb eines heteronormativen weißen Male-Streams zu schaffen.

Wenn dich das alles neugierig gemacht hat: Sei dabei, „Play Gender!“ oder zeig deine politischen, künstlerischen und organisatorischen Fähigkeiten! Bei unseren Ideen ist noch Platz für deine feministischen, subversiven, antirassistischen ... Wünsche und Themen. Erobere und politisiere mit uns die Bühnen, Mikros, Turntables, Kameras, Tanzflächen, den Laptop und das Mischpult - komm auf eine der Soli-Veranstaltungen im Vorfeld oder genieße einfach die Konzerte, Partys und Workshops zwischen 16. und 20. Mai. Where's the lady? Queerbeisl EKH KETE MFU WerkzeugH fluc auf der Straße in deinem Kopf.

Laminadyz

### Links:

www.Ladyfest.org  
www.myspace.com/Ladyfesteurope  
www.Ladyfestwien.org

### Kontakt:

Ladyfest\_07@hotmail.com

### Literatur:

Anette Baldauf/Katharina Weingartner (Hg.innen): Lips, Tits, Hits, Power? Popkultur und Feminismus. Folio, Wien/Bozen, 1998

Erstveröffentlichung in skug Vol. 70, 4-6/2007  
www.skug.at

14

**musik**  
all gender is dreck.  
almandinos.  
cuntstunt.  
female:pressure.  
bettina köster.  
lollobrigidas.  
quote. spicy tigers on speed. spoenk. suetoyou. surplus people.

**open stage**  
**ladyfest goes sexparty**

**workshops**  
polyamorie. schreibwerkstatt. drag king & femme. anarchafeminismus. stencil. radical cheerleading. queerfeministische pornos. computersicherheit. queere interventionen. fahrradreparatur. audio basteln. computer basics. linux. aids-prävention. fußball...

**filmfrühstück**  
**open mic**  
**ausstellungen**

**ladyfest wien**  
**16. - 20. mai 2007**  
<http://plone.ladyfestwien.org>



# Knödelbrot

*Die Absicht dieses Artikels ist es, aufdeckerisch vorzugehen gegen die katastrophalen Umstände, welche vermutlich in der Knödelbrotproduktion herrschen und in einem Aufwasch auch gleich das gesamte Bäckereiwesen für seine Untaten an den Pranger zu stellen. Wir werden sehen, wie weit dies gelingt ...*

Knödelbrot. Das ist trockenes, klein geschnittenes Weißbrot, welches unter anderem zum Knödel Machen verwendet wird. Wenn man/frau das Ganze fertig abgepackt in Supermärkten kauft, dann hat das Zeug nie die Form oder zumindest nie den Zweck einer Semmel oder eines normalen Weißbrots gehabt. Knödelbrot wird nämlich extra nur zu seinem vorherbestimmten Zweck gebacken, getrocknet und kleingeschnitten. Was mit dem Weißbrot und den alten Semmeln passiert, die nicht verkauft werden? Vermutlich müssen sie – im ökologischsten Falle – als Biomüll enden. Obwohl ich ja aus verlässlicher Quelle auch noch eine andere Theorie gehört habe: Bäckereien sind vertraglich dazu gezwungen, Brot, das sie an Supermärkte ausliefern und das dort nicht verkauft wird, wieder zurückzunehmen. Und was machen sie dann damit? Knödelbrot? Angeblich nicht – oder zumindest nur aus dem zurückgenommenen Weißbrotanteil. Ein guter Teil des Altbrotts hingegen wird, so meine Quelle aus zweiter Hand, aufgemahlen und in den Brotteig gemischt. Brotteig, aus dem die Laibe gebacken werden, die dann am nächsten Tag in den Regalen liegen und uns als ofenfrisches Brot verkauft werden! Laut österreichischem Lebensmittelkodex ist die Zugabe von zwei Prozent aufgemahlenem Brot erlaubt. Angeblich macht dies das Brot saftiger, da es mehr Wasser aufnehmen kann als frisches Mehl. Da meine Quellen, die weiter meinen, dass diese 2%-Grenze durchaus nicht immer ganz so ernst genommen wird, leider ein bisschen unsicher sind, ist das Ganze kein Skandal sondern nur ein Gerücht.

Ein bisschen beschämt über meine aufdeckenden Mängel bezüglich Knödelbrot ziehe ich mich also von diesem schwierigen Thema zurück und schreibe über etwas, über das ich wirklich schreiben will!

Brot. Ich hab ja das Gefühl, dass die Qualität von Brot im Großen und Ganzen ziemlich miserabel ist. Das trifft natürlich nicht auf jedes Brot zu, aber zumindest auf eigentlich alle Low-Budget-Brote. „Dahoam am Land“ haben wir das Brot immer von einer Bäuerin gehabt, die selbst Brot buk und auch immer noch bäckt. Die Laibe, die sicher oft mehr als ein Kilo wiegen, kosten 2,70 Euro pro Stück, schmecken hervorragend und werden viel langsamer alt und trocken als jedes Brot, das ich in Wien kaufe. Nebenbei wird auch noch anderes köstliches

Kleingebäck produziert, für Wiener Verhältnisse ebenfalls zu Schleuderpreisen. Nun frage ich mich: Warum können Wiener Bäckereien – insbesondere Großbäckereien, andere gibt's ja kaum noch – nicht ebenso gutes und günstiges Brot produzieren? Von der Ausrüstung her müssten sie wesentliche Vorteile haben, am Ausgangsmaterial kann's auch nicht liegen, wenn beim angekauften Mehl halbwegs ordentliche Kontrollen durchgeführt werden. Das erinnert mich wieder an das Gerücht mit dem aufgemahlenen wiederverbackenen alten Brot ... Bereits gebackenes Brot hat bestimmt nicht mehr dieselben Fähigkeiten wie die ungebackenen Bestandteile desselben. Bestimmt hätte Brot, das sozusagen aus wiederverwerteten schon alten Bestandteilen besteht, weniger Geschmack und würde wohl – wenn es auch zuerst saftiger ist – auch schneller wieder alt und trocken.

Schluss. Aus. „Wann wird das endlich unterhaltsam?“, fragen sich wohl manche der werten LeserInnen inzwischen. Was Ernsthaftes wird das sowieso nicht mehr. Das Problem mit dem Humor ist vermutlich, dass ich, der unwürdige Schreiberling, mit einem falschen, hoffnungslos veralteten groß geworden bin. Kostprobe gefällig?

## Semmelknödeln

Liesel Karlstadt: Ja sag einmal, warum bist du denn heute Mittag nicht zum Essen gekommen? Zwei Stunden hab ich auf dich gewartet.

Karl Valentin: Ja, ich hab da draußen gleich gegessen, wo ich zu tun gehabt hab, in der kleinen Wirtschaft, und da isst man sehr gut, fast tadellos.

Liesel Karlstadt: Na, so gut, wie ich koche, wird's bestimmt nicht sein.

Karl Valentin: Doch, doch.

Liesel Karlstadt: Aber jetzt ist es neun Uhr abends, wo warst du denn in der langen Zwischenzeit?

Karl Valentin: Nirgends, da hab ich auf das Mittagessen gewartet.

Liesel Karlstadt: Ja, ist dir denn das nicht zu langweilig geworden?

Karl Valentin: Nein – in der Zwischenzeit hab ich mit der Kassierin gesprochen.

Liesel Karlstadt: Was, neun Stunden warst du mit der Kassierin beisammen? Über was habt ihr denn da gesprochen?

Karl Valentin: Ja über des, dass die Semmelknödeln so lange nicht kommen.

Liesel Karlstadt: So lang wartet doch kein vernünftiger Mensch auf das Mittagessen.

Karl Valentin: Da war ich ja nicht vernünftig, ich war ja hungrig.

Liesel Karlstadt: Papperlapapp – wenn man das Essen um zwölf Uhr bestellt, und in einer halben Stunde ist es noch nicht da, dann geht man einfach.

Karl Valentin: Freilich, dann frisst's ein anderer für mich.

Liesel Karlstadt: Und ausgerechnet Semmelknödel hat er sich bestellt, wo doch ich heute auch Semmelknödel gemacht habe.

Karl Valentin: Was, dieselben?

Liesel Karlstadt: Ah, dieselben! Unsinn – andere hab ich halt gemacht, aber Semmelknödel sind Semmelknödel.

Karl Valentin: ...deln.

Liesel Karlstadt: Was deln?

Karl Valentin: Semmelknödeln heißt's.

Liesel Karlstadt: Ich hab ja gsagt Semmelknödel.

Karl Valentin: Nein, Semmelknödeln.

Liesel Karlstadt: Nein, man sagt schon von jeher Semmelknödel.

Karl Valentin: Ja, zu einem – aber zu mehreren Semmelknödel sagt man Semmelknödeln.

Liesel Karlstadt: Aber wie tät man denn zu einem Dutzend Semmelknödel sagen?

Karl Valentin: Auch Semmelknödeln – Semmel ist die Einzahl, dass musst Ihnen

merken, und Semmeln ist die Mehrzahl, das sind also mehrere einzelne zusammen. Die Semmelknödeln werden aus Semmeln gemacht, also aus mehreren Semmeln, du kannst nie aus einer Semmel Semmelknödeln machen.

- Liesl Karstadt: Machen kann man's schon.  
Karl Valentin: Jaja, machen schon, aber wenn du aus einer Semmel zehn Semmelknödeln machen täts, dann würden die Semmelknödeln so klein wie Mottenkugeln. Dann würde das Wort Semmelknödeln schon stimmen. Weil's bloß aus einer Semmel sind. Aber solange die Semmelknödeln aus mehreren Semmeln gemacht werden, sagt man unerbitterlich: Semmelknödeln.  
Liesl Karstadt: Da sagst es aber auch nicht richtig, jetzt hast grad gsagt Semmelknödeln.  
Karl Valentin: Nein, ich hab gsagt Semmelknödeln.  
Liesl Karstadt: Richtig muss es eigentlich S e m m e l nknödeln heißen, die Semmel muss man betonen, weil die Knödel aus Semmeln gemacht sind – überhaupt das Wichtigste ist der Knödel – Semmelknödeln müsste es ursprünglich heißen.  
Karl Valentin: Nein, das Wichtigste ist das n zwischen Semmel und Knödeln.  
Liesl Karstadt: Ja wie heißt es dann bei den Kartoffelknödeln?  
Karl Valentin: Dasselbe n, Kartoffel n knödeln.  
Liesl Karstadt: Und bei den Schinkenknödeln ah – hahaha  
Karl Valentin: Da ist's genauso – da ist das n schon zwischen drin, es gibt keine Knödeln ohne n.  
Liesl Karstadt: Doch, die Leberknödel.  
Karl Valentin: Ja Stimmt – Leberknödeln kann man nicht sagen!

Aus: Alles von Karl Valentin. München: Piper Verlag, 1978. S. 217–218.

Veit Angermeier

In Zeiten wie diesen, in denen die feine Klinge des lokalgefärbten regionalen Humors international durch die Breitschwerter amerikanischer Talkshow-Punchline-Schenkellopfer ersetzt wird, müssen wir wohl auch auf unterschiedliche Brotvarianten verzichten und bekommen in ganz Wien in jeder Filiale denselben g'staubten Wecken. Oder wir zahlen das zwei-, dreifache für irgendwelche Sonnenblumenkern-Karotten-Krusten-Körndl-Gesund-Kürbiskern-Walnuss-Elitebackwa-

ren, welche nach dem dritten Mal auch etwas fade schmecken. Warum nur kommt mir jetzt das Wort Einheitsbrei in den Sinn? Egal.

Wahrscheinlich sind nie Außerirdische am Roten Platz in Moskau gelandet. Der einzige Außerirdische, der unsere Welt jemals betreten haben dürfte, ist wohl Jeremias Lauber, der um die Jahrhundertwende gut verkleidet als Drehorgelspieler am Karlsplatz in Wien jahrelang unseren Planeten ausspionierte. Deshalb – wegen des Mangels an Außerirdischen – gestaltet sich auch die Recherche so schwierig. Auch wenn der Bildungszugang in den letzten 30 Jahren der wohl beste jemals war und gewesen sein wird, wissen wir nicht mehr als früher. Da können wir noch soviel Sokrates studieren. (Von Sokrates als Mensch und Philosoph halte ich übrigens genauso wenig, wie ich über ihn weiß – fast nichts nämlich. Seine Qualitäten als ausgefressenes Schlitzohr flößen mir jedoch gehörig Respekt ein.)

Unschlüssig, wie ich diesen Untext nun zu seinem unwürdigen Ende bringen soll, bohre ich versonnen im rechten Nasenloch. Schon erstaunlich, was ein bisschen investigativer Journalismus so alles ans Tageslicht zu bringen vermag!





# Broteinheit

*Wir sind Mozart*



Dass Wolfgang Amadeus Mozarts 250. Geburtstag den 150. Sigmund Freuds (den medialen Overkill rund um den 6. Mai ausgeklammert) marginalisieren würde, war vorhersehbar und bestätigt einmal mehr die These von der Reduzierbarkeit des österreichischen Identitätsverständnisses, sich selbst und der Welt weismachen zu wollen, Hitler sei Deutscher und Beethoven Österreicher gewesen. „Der Feind der Wahrheit ist nicht die Lüge, sondern der Mythos“, hat John Fitzgerald Kennedy einmal gesagt und dass er ein Berliner sei. Kennedy ein Berliner? Hitler ein Deutscher? Beethoven ein Österreicher?

## Ausgeschlachtet als Synonym für Hochkultur

Blieben wir ob so viel Identitätswirrnissen lieber bei Mozart. Über dessen Staatsbürgerschaft herrscht weitgehend Übereinstimmung, über die Genialität seiner Musik erst recht. Mozart ist – im Unterschied zu Bruckner, geschweige denn Schönberg – der kleinste gemeinsame Nenner einer Definition von so genannter schöner Musik und es nimmt daher nicht Wunder, dass er zum unumstrittenen Inventar des rot-weiß-roten Schaukastens gehört. Der geborene Salzburger gehört also uns allen, allen voran den SalzburgerInnen selbst.

Überprüfen wir an dieser Stelle die These des Berliners Kennedy, derzufolge der Wahrheitsfindung vielmehr der Mythos denn die Lüge im Wege stehe, so sprechen die Indizien für eine Bestätigung derselben. Der Mythos verklärt Mozarts Beziehung zu seiner Geburtsstadt in einer Weise, die auf den ersten Blick irritierend, auf den zweiten infam ist. Die Allgegenwart des Genius Loci in der Salzburger Altstadt legt der/dem unbefangenen BesucherIn die Vermutung – und somit die Lüge – nahe, Mozart habe sich hier, wenn schon nicht wohl, so doch zu Hause gefühlt. Die Wahrheit ist aber, dass Mozart zu Lebzeiten im Dauerclinch mit den SalzburgerInnen und ihrem Bischof lag und dass er seine Geburtsstadt zuweilen in einem Maße verspottet, verachtet und gehasst hat, das Thomas Bernhards Salzburg-Beschimpfungen vergleichsweise als sanftmütige, romantisierende Verklärung der Mozartstadt und ihrer BewohnerInnen erscheinen lässt.

Doch hätte es für die Erhärtung des ohnehin Vermuteten einen Berliner gebraucht oder hätten wir auch mit einer/m WienerIn das Auslangen gefunden, um nachzuweisen, dass das Verhältnis von Mythos und Lüge zur Wahrheit von einer ödipalen Konstellation geprägt ist, deren inzestuöse Verstrickungen nur in jener Tragödie münden können, die sich Mythenbildung nennt? Anders als Ödipus

blendet sich der Mythos nicht selbst sondern schon eher diejenigen, die ihm vermeintlich auf der Spur sind: Mit aufgeputzten Geburtshäusern und überdimensionierten Mozartkugeln. Was ihrer/seinerzeit im Falle der im Rahmen einer Kunstaktion quer über die Altstadt verteilten bunten Kühe mit etwas gutem Willen noch als originell und witzig gelten durfte, ist im Fall der Megakugeln auch beim bestem Willen nur noch peinlich. Aber was wir als peinlich empfinden, was uns mit Scham erfüllt, ist bekanntlich relativ und zur Genese des Schamgefühls hat Sigmund Freud mit Sicherheit Wesentlicheres beizutragen vermocht als Wolfgang Amadeus Mozart, denn der hat das, was mensch in Wien „einen Genierer“ nennt, ohnedies nicht gehabt. Es kann an dieser Stelle nicht darüber Auskunft gegeben werden, wie sich Freud persönlich zu Mozart und dessen Musik verhalten hat. Es soll hier nicht beurteilt werden, wie sich die Republik über die Jahrzehnte gegenüber Freud und Mozart verhalten hat. Es kann und darf einzig gehofft werden, dass der Umstand, dass zu Schilling-Zeiten die „Fünfinger“ mit Freuds, die „Fünftausender“ mit Mozarts Konterfei geziert waren, nur bedingt Rückschlüsse auf die Relation der öffentlichen Wertschätzung zulässt.





# Einheitsbrei

*Alle reden davon, aber keineR weiß Genaues: die Umstellung auf Bachelorstudiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Eines gleich vorweg: auch die Autorin ist sich ihres Halbwissens bewusst, was sie aber nicht davon abhält, über das drohende Einheitsbrei-Werden unserer Studien zu schreiben.*

Bald ist es so weit, in vermutlich ein bis zwei Jahren soll auch hierzulande, besser gesagt, in den Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Wien, endgültig die europäische Hochschularchitektur eingeführt (worden) sein. Der Bologna-Prozess sieht das fünfjährige Bachelor-/Master-Studien-system für die österreichischen Universitäten vor.

## Das Gespenst von Bologna

Die Vorteile liegen scheinbar klar auf der Hand: Internationale Vergleichbarkeit, damit (scheinbar) auch Qualitätssicherung und Mobilität. Mobilität, die nicht nur das Wechseln der Universität innerhalb und außerhalb Österreichs, sondern auch das Wechseln des Studiums an den Universitäten erleichtern soll. Eine gute Idee, bei der es aber nicht nur an der Umsetzung mangelt. Davon, dass eine derartige Mobilität auch in den folgenden Jahren Utopie bleiben wird, soll jetzt nicht die Rede sein. Aber: Die Studien werden auch nicht vergleichbarer werden, können sich doch schon innerhalb der Universität Wien die Studienrichtungen nicht einmal auf vergleichbare Stundenzahlen beziehungsweise Credit Points (europaweite Vereinheitlichung nach dem European Credit Transfer System, ECTS - Lehrveranstaltungen werden nicht nach Semesterstunden sondern nach Credits, EC, bemessen) für ihre Lehrveranstaltungen einigen. Die Studien werden künftig nicht mehr in Lehrveranstaltungen, sondern in Modulen „rechnen“, die wohl noch weniger vergleichbar sein werden. Denn: Wenn an der Universität Wien ein Modul „Englische Literaturwissenschaft“ heißt, bedeutet das nicht, dass etwa die Freie Universität Berlin dieses als gleichwertig anerkennen wird, wenn dort ganz andere Inhalte gelehrt werden. Sprich: Mit der Austauschbarkeit ist es also auch in Zukunft nicht weit her.

Aber die eigentlich wichtige Frage bei all dem sollte lauten: Wollen wir das denn? Diese Austauschbarkeit und Einheitlichkeit? Wollen wir Studienrichtungen, die sich in ganz Europa gleichen? Wollen wir Studierende, die alle das Gleiche machen? Wollen wir einen Abschluss nach drei Jahren, mit dem alle dasselbe, aber keineR sehr viel kann? Wollen wir diesen Einheitsbrei?

## Masse vs. Elite

Das größte Problem an der neuen Studienarchitektur ist nicht, dass ab jetzt in EC gerechnet wird statt in Stunden (im Gegenteil ist der Grundgedan-

ke ja in studentischem Sinne: auch außeruniversitäre Leistung wird damit anerkannt). Das Problem ist auch nicht, dass mensch nach drei Jahren einen Abschluss in die Hand gedrückt bekommt und erst zwei Jahre später mit seinem/i ihrem Master einen wissenschaftlichen Titel hat. Das Problem ist der Gedanke hinter dem System und die Details in der Umsetzung: die Masse der Studierenden mit einem Titel „abzuspeisen“, der nicht viel wert sein wird, um dann mit einigen wenigen weiterzuarbeiten. Die Illusion zu erzeugen, in den Geisteswissenschaften würde den Studierenden eine praxisnahe Ausbildung geboten, die sie bereits innerhalb dreier Jahre erwerben können, um erst danach Wissenschaftlichkeit zu lehren. Die Verunselbständigung der Studierenden durch höchst verschulte, aufbauende Studiengänge, die drohende schleichende Einführung von zusätzlichen Zugangsbeschränkungen, das Vollstopfen der Curricula, um möglichst viel zu lehren, anstatt durch gründliche Auseinandersetzung mit Wenigerem, aber Wichtigem, kritisches Denken zu fördern, die Beschränkung auf die Hauptfächer unter Ausschluss „orchideenhafter“ Wahlfächer ...

In den Plänen der Bachelor-Curricula wird nur mehr eins unterrichtet: Einheitsbrei. Möglichst viel in möglichst kurzer Zeit heißt nicht nur, dass die Lehrinhalte verflachen, also sprichwörtlich zu einem Brei werden, in dem alles vorbereitet und zur Aufnahme bis zur Unkenntlichkeit zerkleinert wurde, sondern auch, dass die persönliche Wahl der Lehr- und Lerninhalte eingeschränkt wird. Auch die Mitbestimmung bei der Erstellung der Studienpläne ist nur eine Farce. Und es ist ein noch viel größeres Ärgernis aufgekommen: das Wettrennen der Studienrichtungen um Gunst und Geld aus dem Rektorat.

## Elite & Einheit

Das Paradoxe an der ganzen Geschichte: trotz immer größerer Vereinheitlichung an der „Basis“ – also in den Studienplänen der Grundstudiengänge, die mit einem Bachelor abschließen – steht dahinter der Gedanke einer (schleichenden? heimlichen?) Elitisierung von Wissenschaft und Bildung. Denn es heißt nicht mehr: Bildung ist ein Recht. Sondern: Bildung ist ein Recht, das mensch sich verdienen muss. Die Studiengebühren sind nur ein Symptom dieses Zeitgeists. Wir wissen alle, dass die Beträge, die wir zahlen, nicht das Uni-Budget fett machen. Es sind symbolische Beträge, die verdeutlichen, dass Studierende Bildung erkaufen und

konsumieren. Aber diese – für das Budget – symbolische Summe hat das Studieren für zahlreiche StudentInnen erschwert. Neben Studieren und Arbeiten bleibt immer weniger Zeit für Anderes – wie (uni)politisches Engagement. Das wird sich durch die neuen Studienpläne noch verschärfen. Der Aufwand wird sich erhöhen – die Studienzeit der (Werk-)StudentInnen wird sich noch verlängern, die finanzielle Situation verschärfen.

Dass auch unter einer neuen Regierung diese Bildungspolitik weitergeführt wird, ist mittlerweile auch den größten OptimistInnen klar geworden (siehe auch „Unkraut“, S. 3). Das Neue daran: Mittlerweile darf mensch StudentInnen auch ganz offiziell von hochpolitischer Seite als SozialschmarotzerInnen darstellen und politisch engagierte Menschen, die das demokratische Recht zu demonstrieren nützen, als TerroristInnen und BerufsdemonstrantInnen bezeichnen.

## Die Einheit StudentIn

Das neue Schlagwort ist Einheitlichkeit (siehe auch „Bruchstück“, S. 13). Auch die StudentInnen sollen einheitlich werden: mit vergleichbaren Voraussetzungen, mit einheitlichem Studienverlauf und dem gleichen Wissen. Vom ersten Kontakt mit der Universität bis zum Abschluss heißt es: Einheit. Den Studierenden wird die Individualität genommen und dafür die Vereinzelung gegeben.

Außerdem: wenn schon die gängigen Jobs in den Geistes- und Kulturwissenschaften für StudentInnen und AbsolventInnen ein Fortschreiben ihrer prekären Arbeits- und Lebenssituation bedeuten, macht es nichts, wenn auch an der Universität der Druck durch schlechte Studienbedingungen steigt. Die Einheit StudentIn macht ihren Weg durch das Studium – so schnell wie möglich. Für sich und andere Freiräume für politisches, soziales, kulturelles Engagement zu schaffen wird dabei immer unmöglicher ...

Aber schließlich: Mehr Zeit bleibt dafür auch später nicht.

Veronika Helfert

# Brailleschrift

*Die Brailleschrift ist eine auf Punkten basierende Schrift für stark sehbehinderte und blinde Menschen, welche vom Franzosen Louis Braille 1820 erfunden wurde.*

Braille verletzte sich als Kind am Auge, wodurch sich dieses entzündete und er schließlich das Augenlicht verlor. Da er ohne fremde Hilfe lesen wollte, machte er sich darüber Gedanken, wie dies möglich wäre. Der Augenblick der Erkenntnis war gekommen, als er sich als Jugendlicher mit einem Nachrichtensystem des Militärs, der Nachtschrift, auseinandersetzte. Diese kann als Ursprung der Brailleschrift gesehen werden. Sie war sehr kompliziert zu handhaben, da sie Silben wiedergab, die aus Punkten zusammengesetzt waren. Doch Braille änderte dieses System – und damit gab es nun eine (weitere) Möglichkeit, zu lesen, ohne sehen zu können.

Bei einer Punkschrift, wie es die Brailleschrift ist, ergibt die Anordnung der Punkte einen Code. Dadurch ist sie einfacher zu lesen als zum Beispiel Reliefschrift, in der Erhebungen die Umrisse der Buchstaben wiedergeben. Um die Codes für seine Schrift erzeugen zu können, verwendete Braille als Basis sechs Punkte, drei in der Höhe mal zwei in der Breite. Sie bilden den Raster für Kombinationen, mit denen die Schriftzeichen dargestellt werden können. Bei sechs Punkten ergeben sich, das Leerzeichen inbegriffen, 64 Möglichkeiten. Um Großbuchstaben darzustellen, wird etwa ein Punkt vor den Raster gesetzt. Auch besteht die Möglichkeit, die Schrift um 2 Punkte auf 8 zu erweitern, was eine größere Zahl an Kombinationen ermöglicht. Braille erfand zudem eine Notenschrift, da er selber Musikliebhaber und Musiker war. Damit ermöglichte er blinden MusikerInnen auch eine Berufstätigkeit.

Der große Nachteil der Brailleschrift jedoch ist, dass sie einen enormen Ressourcenbedarf hat, da beispielsweise das Papier dicker sein muss, um den Code einprägen zu können und so tastbar zu machen. Der für ein Zeichen nötige Platz beträgt 6 mm in der Höhe und 4 mm in der Breite.

Für die deutsche Brailleschrift gibt es vier Notationsmöglichkeiten:

1. Normalschrift: Im Allgemeinen entspricht jedes Braillezeichen einem Buchstaben.
2. Basisschrift: Im Gegensatz zur Normalschrift gibt

es keine Großschreibung, Akzentbuchstaben und bestimmte Satzzeichen werden durch spezielle Zeichen ersetzt.

3. Vollschrift: Häufige Laute der deutschen Sprache (st, sch, ie, ei, au ...) werden mit nur einem Braillezeichen kodiert.

4. Kurzschrift: Die Kurzschrift entspricht in etwa der Stenografie, der Text wird dabei auf ungefähr 60 Prozent des Originals gekürzt.

Zu Lebzeiten erhielt Braille keine Anerkennung für seine Verdienste im Kampf um Erleichterungen im Alltag für stark sehbehinderte und blinde Mitmenschen. Er erlebte nicht mehr, dass sich seine Blindenschrift durchsetzte, da er 1852 an Tuberkulose starb. Erst ein Jahrhundert später wurde ihm, als sein Leichnam ins Pantheon von Paris überführt wurde, der Respekt zuteil, den er verdient hat.

*Martin Steinbacher*

## KEINE\_UNI - CONTINUES ...

\*\*\* **KEINE\_UNI** SUCHT UND ERPROBT ALTERNATIVE FORMEN DER ANEIGNUNG UND VERMITTLUNG VON WISSEN IN ABGRENZUNG ZU HIERARCHISCHEN, ELITARISTISCHEN UND PATRIARCHALEN INSTITUTIONEN WIE UNIVERSITÄTEN UND SCHULEN.

\*\*\* **KEINE\_UNI** BESCHÄFTIGT SICH DAHER MIT ALTERNATIVEN BILDUNGSKONZEPTEN IN PRAXIS UND THEORIE.

\*\*\* **KEINE\_UNI** VERANSTALTET WORKSHOPS, ARBEITSKREISE, MUSIK-, BASTEL- UND LESERUNDEN, DIE FÜR ALLE OFFEN UND FREI ZUGÄNGLICH SIND. DAS PROGRAMM FINDEST DU UNTER [WWW.KEINEUNI.ORG](http://WWW.KEINEUNI.ORG).

\*\*\* **KEINE\_UNI** STARTETE IM HERBST 2005 AUF INITIATIVE VON STUDIERENDEN AN DER UNI WIEN UND WIRD VON DER *BASISGRUPPE INTERNATIONALE ENTWICKLUNG*, DEM *PAULO FREIRE ZENTRUM* UND DER *ÖH UNI WIEN* UNTERSTÜTZT.

\*\*\* **KEINE\_UNI** VERSTEHT SICH ALS OFFENES EXPERIMENT UND FREUT SICH AUF DEINE IDEEN UND VORSCHLÄGE FÜR NEUE PROJEKTE IM BEREICH DES ANTI-HIERARCHISCHEN AUSTAUSCHES UND DER ERWEITERUNG VON FÄHIGKEITEN UND WISSEN. OFFENE PLENAS FINDEN ALLE ZWEI WOCHEN STATT (TERMINE SIEHE HOMEPAGE), KONTAKT VIA E-MAIL: [KEINEUNI@NOT.PRIVAT](mailto:KEINEUNI@NOT.PRIVAT)

\*\* **INFOS** \*\* **PROGRAMM** \*\* **TERMINE** \*\* **KONTAKTE** UNTER

**WWW.KEINEUNI.ORG**



# Schriftzug

## *Sprache und Sexualität*

Sprache dient dem Menschen nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern vermittelt auch maßgeblich unsere Weltanschauung und trägt zur Bildung unserer sozialen und psychosozialen Identität bei. Wie eine Sprache aufgebaut ist, wie sie sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt, ist nicht dem Zufall überlassen, sondern hängt wesentlich von den sozialen Bedingungen der Menschen, die diese Sprache sprechen, ab. Das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft ist folglich als ein in ständiger Wechselwirkung stehendes zu begreifen. Sprache wird von Menschen, die in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen leben, entwickelt, widerspiegelt diese gesellschaftlichen Strukturen, gleichzeitig aber wirken die sprachlichen Strukturen in Form von Weltbildern und Ideologien wieder auf die Individuen zurück, die sie entwickeln, benützen und verändern. Sprache stellt also einen zentralen Bereich im Leben eines Menschen dar und ist untrennbar mit Identität verbunden.

Über Sexualität wird anders gesprochen als über andere Themen. Nicht wenigen Menschen bereitet es enorme Schwierigkeiten, Sexualität überhaupt in Worte zu fassen. Da scheinbar nicht die geeigneten Worte zur Verfügung stehen, offenbart sich eine allgemeine Unfähigkeit, über Sexualität zu sprechen. Obwohl es eine Vielzahl von Ausdrücken medizinischer, vulgärer oder auch verschleiernder Art gibt, beschreiben diese meistens nicht wirklich genau

das, was gemeint wird. Somit ist eine Verständigung über Sexualität nicht oder nur unzureichend möglich.

### Sexualität mit fremdsprachigen Wörtern benennen

Wenn das Thema Sexualität nicht zu umgehen ist, drückt mensch sich so unanschaulich wie möglich aus, denn sexuelle Anschaulichkeit provoziert, schockiert und erschreckt. Fremdsprachige Benennungen sind weitgehend frei von Nebenvorstellungen oder Assoziationen. Daher bedient mensch sich ihrer im sexuellen Bereich recht gern.

So sind zum Beispiel auch Wörter aus dem Englischen und Französischen Bestandteil des modernen Sexualwortschatzes: der *Godemiché* aus dem Französischen, vielleicht aus lateinisch: *gaudium mihi* = mir zur Freude; *Dildo* aus dem Englischen mit unbekannter Herkunft; *Quickie* aus englisch *quickie* = auf die Schnelle Gemachtes; *One Night Stand* aus englisch *one night* = eine Nacht + *stand* = Auftritt; *Onanie* zu älterem Englisch *onania*, zum biblischen Onan, der sich jedoch nicht selbst befriedigte, sondern den Koitus interruptus praktizierte.

Hinter dem Lateinischen/Griechischen verbirgt sich Unterschiedliches: Abwertung, Scham, Bildhaftigkeit: die *Pollution*, der unwillkürliche Samenerguss, leitet sich von lateinisch *polluere*, *pollutum* = besudeln, verunreinigen ab. *Masturbation*, früher

auch noch *Manustupration*, hängt zusammen mit lateinisch *manus* = Hand + *stuprare* = schänden. *Koitus* leitet sich her von *coire*, *coitum* = zusammenkommen, sich vereinigen; *Clitoris* kommt aus dem Griechischen und bedeutet kleiner Hügel; *Cunnilingus* leitet sich her von den lateinischen Wörtern *cunus* = die weibliche Scham + *lingere* = lecken; *Fellatio* vom lateinischen Verb *fellare* = saugen (vgl. Müller 1996, 143ff.).

### Wörterbücher und Bezeichnungen für Sexuelles in ihnen

Wörterbücher spiegeln die gesellschaftlichen Befindlichkeiten, die in der Gesellschaft vorhandenen Urteile und Vorurteile sowie die Rollenvorstellungen in Bezug auf das sexuelle Verhalten von Frauen und Männern wider. Es sind einerseits heterosexuelle Wörterbücher und andererseits sexophobe, das heißt, die WörterbuchschreiberInnen hatten und haben Angst vor einer von der LeserInnenenschaft ausgehenden Abneigung gegenüber sexuellen Wörtern, Wortbedeutungen und Gebrauchsweisen. Ganz besonders haben sie Angst vor den anstößigen Wörtern und vor dem, was von der gesellschaftlichen Norm abweicht (vgl. Müller 2001, 37ff.).

Wörterbücher spiegeln die Sexualität, die sozialen Stereotypen so wider, wie es der gesellschaftlichen Mehrheitsnorm entspricht. Auch heute noch! Wie sich die sexuellen Normvorstellungen und das

FIBER  
ERHÄLTlich ab ENDE JUNI  
SCHWERPUNKT  
MASCHINE  
ABO-INFO UND FIBER-SHIRTS  
GIBTS AUF WWW.FIBRIG.NET  
fiber  
WIRTSCHAFTS UNIVERSITÄT  
WIEN

LILA  
JETZT NEU!  
Blattform für generationenübergreifende  
feministische Diskurse  
www.lila-zeitung.net

sexuelle Rollenverhalten widerspiegeln, zeigen die entsprechenden Lemmata in den Wörterbüchern: „Liebe“ gibt es in einem Wörterbuch von 1984 nur heterosexuell, also nur als Liebe zwischen Mann und Frau. *Onanie* wird auf den Mann bezogen (er hat onaniert); *vergewaltigt* wird vom Mann nur die Frau, nicht der Mann (*eine Frau vergewaltigen*); [...] *Homosexualität* ist eine Männersache (*er ist homosexuell veranlagt*); *Sexappeal* haben in erster Linie Frauen [...].“ (Müller 1996, 159)

Der männlichen Sexualität wird von Seiten der Lexikographinnen und Lexikographen mehr Augenmerk geschenkt als der weiblichen. Mensch findet eher *Penis*, *männliches Glied*, *Schwanz* und *Ei* als *Vagina*, *Fotze*, *Loch*. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass eine Schreiberin beanstandete, dass im Duden-Universalwörterbuch (3. Auflage 1996) *Lubrikation* nicht vorhanden ist, während *Ejakulation* aufgenommen worden ist und daraus Sexismus, die bewusste Unterdrückung des Weiblichen, ableitete (vgl. Müller 2001, 43).

Es lässt sich beobachten, dass Homosexualität in den Wörterbüchern zurückhaltend bis gar nicht berücksichtigt wird. Diese Tatsache zum Anlass nehmend, verfasste Jody Skinner das Wörterbuch *Das Homosexuelle im Deutschen*. Da die lexikographische Repräsentation des Wortschatzes des Homosexuellen bisher auf viele Wörterbücher verstreut und nicht einheitlich zugänglich ist, ist es wichtig, in einem entsprechenden Wörterbuch alle relevanten Informationen zu erfassen, selbst um den Preis, dass nicht alle Lexeme in allen Dimensionen angemessen erläutert werden können (Skinner, 212).

### Sexuelle Metaphorik: „Die Frau als Loch“

Sexualsprache ist Männersprache! Beim Geschlechtsverkehr und bei den Geschlechtsfeiern herrscht die Sicht des Mannes vor. Der Penis ist „der edelste Körperteil“. Der „Koitus“ ist „das Einführen des Penis in die Vagina“. Der Mann als Subjekt, die Frau als Objekt.

Synonyme für „koitieren“ sind entsprechend: „zur Frau machen“, „anbohren“, „anstechen“, „nageln“ usw.

Da für den Mann die Scheide mehr von Bedeutung ist als die Klitoris, gibt es wesentlich mehr Bezeichnungen für Scheide als für Klitoris: „Borne- mann (1971) weist für das Denotat ‘Scheide’ ca. 460 Synonyme nach; außerdem 32 Bezeichnungen [...] für das Denotat ‘Kinderscheide’, 19 für ‘enge Scheide’, 27 für ‘ausgeweitete Scheide’, drei für ‘Scheide mit trainiertem Schließmuskel’, sowie ins-

gesamt 144 Bezeichnungen, die ausschließlich in spezifischen Kontexten (Masturbation [...], Inzest) gebraucht werden. Dem stehen 30 Synonyme für das Denotat ‘Klitoris’ gegenüber, sowie weitere 15 Bezeichnungen, die im Kontext ‘Masturbation’ [...] gebraucht werden.“ (Frank, 138f.)

Auffällig ist das unverkennbar größere Interesse an dem Denotat „Scheide“, bemerkenswert ist weiters, dass eine lexikalisch stärkere Differenzierung für die Bezeichnung „Scheide“ besteht. Nach Frank kann immer dann eine lexikalische Differenzierung festgestellt werden, wenn in einer Gesellschaft „dem außersprachlichen Objekt eine besondere Bedeutung“ (Frank, 139) beigemessen wird, so dass selbst geringfügige Unterschiede wichtig genommen und deshalb lexikalisiert werden.

Die besondere Bedeutung, die der Vagina in unserer androzentrischen Gesellschaft beigemessen wird, erschließt sich anhand jenes Kriteriums, nach dem die lexikalische Differenzierung erfolgt: ihrer Eignung, dem Mann Lust zu bereiten. Demnach eignen sich hierzu vor allem Scheiden mit trainiertem Schließmuskel (Bezeichnungen wie Melkmaschine, Absaugvorrichtung etc.) und ausgeweitete Scheiden (werden mit Begriffen wie Scheunentor, Waschwanne und Ähnlichem bezeichnet), während enge Scheiden (Beißzange, Quetschmaschine usw.) weniger geeignet sind, die Lust des Mannes zu befriedigen. „Dass die Klitoris in diesem Sinne ‘bedeutungslos’ ist, erklärt demnach, warum hierfür keine lexikalische Differenzierung erfolgt.“ (Frank, 139)

Frank geht noch einen Schritt weiter, indem sie Folgendes konstatiert: „Ein letzter sprachlicher Beleg dafür, dass der Vagina größere Bedeutung als der Klitoris beigemessen wird, ist schließlich, dass [...] nur die Bezeichnungen für Vagina als metonymische Personenbezeichnungen wiederkehren und damit die Vagina als besonders ‘wichtigen’ und ‘typischen’ Teil der Frau hervorheben.“ (Frank, 139)

Tatsächlich variieren die meisten bekannten Synonyme für Scheide das Benennungsmotiv „etwas hineinstecken können“. Ungefähr die Hälfte der Bezeichnungen variiert die Metapher „Loch“ (Höhle, Brunnen, Dose, Tunnel ...). Dominierend ist die „Loch“-Metaphorik ebenfalls bei den Synonymen für „koitieren“, die auf Benennungsmotive wie „ein Loch füllen“ (z.B. reinschleimen), „ein Loch schließen“ (stößeln u.a.) oder „ein (verschlossenes) Loch öffnen“ (aufschließen, einbauen) zurückgeführt werden können. Das zuletzt genannte Motiv dominiert fast alle Bezeichnungen für „eine Frau entjungfern“ (entkorken, entriegeln ...), während das Motiv „ein Loch füllen“ vor allem im Zusammen-

hang mit schwängern wiederkehrt (z.B. ein Brot in den Ofen schieben).

Dazu Frank: „Das heißt: Die ‘Loch’-Metapher formt ein systematisches metaphorisches Konzept für die Rede über Frauen und über gegengeschlechtliche Sexualität. Dieses Konzept basiert auf der Gleichung Loch = Vagina = Frau.“ (Frank, 140)

Meri Disoski

#### Literatur:

Frank, Karsta: Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Tübingen: Niemeyer, 1992 (Reihe Germanistische Linguistik; 130)

Müller, Wolfgang: Seid reinlich bei Tage und säuisch bei Nacht (Goethe) oder: Betrachtungen über die schönste Sache der Welt im Spiegel der deutschen Sprache – einst und jetzt. In: Rudolf Hoberg (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Schmidt, 2001 (Philologische Studien und Quellen; 166). S. 11–61

Müller, Wolfgang: Sexualität in der Sprache. Wort- und zeitgeschichtliche Betrachtungen. In: Norbert Kluge (Hg.): Jugendliche Sexualsprache – eine gesellschaftliche Provokation. Landau: Knecht, 1996 (Landauer Universitätsschriften: Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik; 6). S. 137–171

Skinner, Jody: Von abartig bis Zylinderversilberer: Das erste Wörterbuch für Homosexuelle im Deutschen. In: Rudolf Hoberg (Hg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin: Schmidt, 2001 (Philologische Studien und Quellen; 166). S. 209–230



# Mord und Totschlag!

Wofür nochmal ist Ödön von Horváth bekannt? Richtig, das ist doch der Schriftsteller, der auf den Champs Élysées von einem Ast erschlagen wurde! Und wegen so was wird er gleich weltbekannt? Natürlich, kommt ja nicht alle Tage vor, dass ein Schriftsteller ohne fremde Beihilfe von einem Ast erschlagen wird. Genaugenommen ist er sogar der einzige etwas bekanntere Schriftsteller, den dieses Schicksal ereilt hat, vermutlich auch der einzige halbwegs bekannte Mensch überhaupt, der auf diese Art so plötzlich aus dem Leben gerissen wurde.

Worauf hin auswill: Selbst in einem ungepflegten Wäldchen fällt einem/einer nicht bei jedem Spaziergang ein Ast auf die Schädeldecke – und erst recht unwahrscheinlich ist es, dass man/frau ausgerechnet am Uni-Campus in Horváths unglückliche Fußstapfen tritt. Dennoch scheint es beim Gartenamt der Stadt Wien diesbezüglich etwas übertriebene Ängste zu geben. Als ob hier RömerInnen eine Trabantenstadt errichten wollten, wurde diesen Frühling wieder einmal im Alten AKH gewütet und jeder Baum, bei dem nur ein bisschen fauliges Kernholz zu finden war, niedergeschritten – ohne Rücksicht auf ehrwürdiges Alter oder besondere Sorte. Besonders schlimm hat es dabei den Hof 6, den der frisch renovierte jüdische Betpavillon zierte, erwischt. Dort wurde der Platz vor dem Denkmal durch die Fällung dreier zentraler Bäume gestalterisch ziemlich zerstört. Die Stümpfe zeigen keinerlei Holzschäden, die eine Fällung rechtfertigen würden. Bis die vor kurzem gepflanzten jungen Bäume die entstandene Lücke füllen können wird es Jahrzehnte dauern.

Ebenfalls zu den größeren Verlusten zählen eine gewaltige Kastanie im Hof 5, bei der das Holz in Bodengegend ebenfalls vollkommen in Ordnung ist und die im Hof 2 gefällte Platane, gleich neben dem denkmalgeschützten Judasbaum, die zugegebenermaßen weiter oben in Verzweigungen schadhafte Kernholz aufwies. Ein bisschen faules Holz bedeutet aber noch lange keine Gefährdung von PassantInnen und kranke Bäume können ja durchaus auch behandelt werden. Fäulnis im Inneren des Baumes entsteht übrigens nicht selten durch unsachgemäßen Schnitt und nachlässige Pflege.

Leider gibt's in Wien keinen Miraculix, der durch schnelle Aussaat speziell behandelter Eicheln die gefällten Riesen so mir nichts dir nichts wieder aufstehen lässt. Deshalb sind aber auch alle Bäume in Wien, die in einem Meter Höhe einen Stammumfang von mindestens 40 cm aufweisen, unter Schutz gestellt – solange es sich nicht um Obstbäume handelt. Solcherart geschützte Bäume dürfen nur in Ausnahmefällen und mit Genehmi-

gung gefällt werden. Zudem ist je nach Sachlage entweder eine Ersatzpflanzung durchzuführen oder eine Ausgleichsabgabe von 1.090 Euro zu zahlen. Wenn unter Zuwiderhandlung gegen die entsprechende Bestimmung mehr als 20 Bäume entfernt wurden, ist vom Gericht eine Freiheitsstrafe von bis zu sechs Monaten oder eine Geldstrafe von bis zu 360 Tagessätzen zu verhängen. Bei widerrechtlichen Fällungen unter dieser Zahl oder Vernachlässigung der Erhaltungspflicht drohen Geldstrafen zwischen 700 und 42.000 Euro.

Am Campus wurden gezählte 11 geschützte Bäume innerhalb von wenigen Tagen gefällt. Die Art und Weise der Fällung machte den Eindruck, als wäre während des Frühlingschnitts spontan entschieden worden, welche Bäume zu fällen seien: Wenn während der Arbeiten im oberen Bereich schadhafte Kernholz festgestellt wurde, musste scheinbar oft gleich der ganze Baum dran glauben. Die Zwei-Wochen-Einspruchsfrist, die dem Bezirksvorstand nach der Bewilligung gewährt werden muss, kann dabei kaum eingehalten worden sein. Da allerdings die Stadt Wien sowohl die Fällungen durchgeführt hat als auch die Einhaltung der Bestimmungen überwacht, wird eine Beschwerde wohl wenig Erfolg haben.

Wenn wir schon keine gallischen Eichen in die Höhe schießen lassen können, was natürlich viel lustiger wäre, sollten wir doch wenigstens versuchen, mit ungemütlichen Fragen an die entsprechende Stelle weitere unnötige Fällungen zu verhindern ...

... auch auf die statistisch unwahrscheinlich kleine Gefahr hin, dass weitere große LiteratInnen durch eine holzige Hinrichtung am Uni-Campus unglücklich zu mehr Bekanntheit kommen.

*Veit Angermeier*

Das Gesetz zum Schutze des Baumbestandes in Wien (Wiener Baumschutzgesetz) zum Nachlesen: <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtvorschriften/html/15400000.htm>

Zur Erheiterung: Asterix, Bd. 17, Die Trabantenstadt, von Albert Uderzo und Rene Goscinny

*Zuständige Stellen:*

Magistratisches Bezirksamt, 9. Bezirk: E-Mail: [post@mba090.magwien.gv.at](mailto:post@mba090.magwien.gv.at), Tel: (01) 4000-09000  
 Stadtgartenamt: E-Mail: [post@m42.magwien.gv.at](mailto:post@m42.magwien.gv.at), Tel: (01) 478 91 21 (7 Uhr 30 bis 15 Uhr 30)  
 Baupolizei Nord: E-Mail: [nord@m37.magwien.gv.at](mailto:nord@m37.magwien.gv.at), Tel: (01) 4000 01548

